

# Diakonie

ESC Ecumenical Spiritual Center

# Spiritualität

2/09

In diesem Heft



LebensRaum  
Das Mittagslob -  
ein geistlicher Aperitif



LebensGemeinschaft  
Das neue Symbol der  
Diakonischen Schwestern-  
und Bruderschaft  
von Neuendettelsau



*Farbenklang - mit Leichtigkeit malen. Ein Besuch bei dem Künstler Reinhard Zimmermann*

Ökumenisches Geistliches Zentrum Neuendettelsau  
ESC - Ecumenical Spiritual Center



LEBEN  
GESTALTEN

# Angebote des ESC

## Gottesdienste in St. Laurentius

### Samstag

18.00 h Vesper

### Sonntag

9.30 h Hauptgottesdienst,  
gleichzeitig Kinder-  
gottesdienst  
11.00 h Predigtgottesdienst  
18.00 h Vesper

### Montag

8.00 h Morgenandacht

### Dienstag

19.00 h Komplet

### Mittwoch

18.00 h Vesper

### Donnerstag

8.30 h Matutin  
19.30 h Christliche Meditation

### Freitag

8.00 h Morgenandacht  
19.00 h Gottesdienst  
19.30 h Seelsorgerliches Gespräch oder Einzelbeichte



## Diakonissengemeinschaft

### Besinnungstage

Die Diakonissengemeinschaft bietet Besinnungstage in Bad Reichenhall im Haus Emmaus zum Thema: „Dem Glauben Tiefe geben“ an. Die Tage laden dazu ein, nicht nur mit Gott in Berührung zu kommen, sondern sich tiefer in IHM zu verwurzeln, um im Alltag aus seiner Kraft und seinem Geist zu leben. Es wird in das „Schweigende Gebet“ eingeführt und es werden biblische Texte mittels Bibliodrama vertieft.  
16. bis 20. November 2009, Bad Reichenhall



## Diakonische Schwestern- und Bruderschaft

### Pilgerreise zu Klöstern in Niedersachsen

Im Raum um Hannover gibt es 17 evangelische Klöster und Damenstifte. Diese Häuser sind hervorgegangen aus Ordensgründungen in der Zeit des Früh- und Hochmittelalters und haben sich durch alle politischen und religiösen Wirren bis heute erhalten. Wir wollen im Rahmen unserer jährlichen Studienfahrt einige dieser Klöster und Stifte besuchen. Diese Häuser sind nicht nur unter dem Aspekt moderner Spiritualität interessant, sondern es erwarten uns auch viele bedeutende mittelalterliche Kunstwerke.  
1. bis 7. September 2009

Weitere Informationen bei der Diakonischen Schwestern- und Bruderschaft, Sr. Roswitha Buff, Wilhelm-Löhe-Str. 26, 91564 Neuendettelsau, Tel. 09874/8-52 98, Email: dsb@diakonienueendettelsau.de



Kloster Medingen, nahe bei Hannover gelegen, ist einer der Orte, welche besucht werden.

## DiaLog - DiaLog-Akademie

### Spirituelle Begegnung und Bewegung

Auf einem Pilgerweg rund um Plankstetten wollen wir uns begeben. Auf unseren Wanderwegen die Schönheit der Schöpfung wahrnehmen, am spirituellen Leben der Benediktinerabtei teilnehmen und die Gemeinschaft einer Gruppe genießen. Die Natur um Plankstetten bietet beste Voraussetzung, um den Alltag hinter sich zu lassen und Gott in der Natur zu begegnen. In Abendeinheiten werden wir unsere Erfahrungen bündeln und reflektieren sowie Ordensbrüdern des Klosters begegnen.  
30. Juli bis 2. August 2009, Kloster Plankstetten

Informationen und Anmeldung DiaLog / Internationale Akademie, Wilhelm-Löhe-Str. 23, 91564 Neuendettelsau, Tel.: 09874/8-2673, www.akademiedialog.de Tel. 09874 8-2673

## Editorial

Sehr verehrte Leserin, sehr verehrte Leser,

ich freue mich, Ihnen heute die Ausgabe 2/2009 unserer Zeitschrift *Diakonie & Spiritualität* präsentieren zu können, und ich hoffe, dass Sie wieder interessante Themen in diesem Heft entdecken werden.

Durch die positiven Erfahrungen aus der letzten Ausgabe haben wir uns entschlossen, nun regelmäßig einen wissenschaftlichen Aufsatz zu einem aktuellen Thema mit in die Zeitschrift aufzunehmen. Diesen finden Sie in der Mitte der Ausgabe, so dass die Möglichkeit besteht, den Artikel zu entnehmen. Wir werden in den kommenden Ausgaben entsprechende Artikel publizieren.

Spiritualität hat viele Formen. Der Künstler Reinhard Zimmermann aus dem im fränkischen Seenland gelegenen Mörsach beschäftigt sich in seinen Arbeiten mit verschiedenen biblischen und christlichen Themen und bringt über seine Schaffenskraft Spiritualität künstlerisch zum Ausdruck. Eine ausführliche Reportage über das Werk von Reinhard Zimmermann und den Künstler selbst finden Sie in dieser Ausgabe.

Einen weiteren Themenschwerpunkt der Zeitschrift stellt die Gregorianik dar. Dieser Form der musikalischen Spiritualität gehen wir nach und ich möchte schon an dieser Stelle auf die Fachtagung „...dass Herz und Stimme zusammenklingen - von der gregorianischen Quelle bis Taizé“ des Ökumenischen Geistlichen Zentrums (ESC) im Oktober 2009 hinweisen. Die Tagung steht unter der Leitung von Professor Dr. Stefan Klöckner, Essen, unter Mitwirkung von Kantor Matthias Querbach, Neuendettelsau. Weitere Informationen finden Sie auf Seite 19.

Die Zeitschrift *Diakonie & Spiritualität* soll Ihnen einen Einblick in das reiche spirituelle Leben der Diakonie Neuendettelsau

geben und über die vielfältigen Angebote informieren. Dazu werden wir immer wieder auch aktuelle Themen aus den Bereichen der Ökumene und der Spiritualität aufgreifen und darüber berichten.

Im Januar 2009 wurde ein Ökumenischer Arbeitskreis durch das Ecumenical Spiritual Center (ESC) ins Leben gerufen, dem Vertreter verschiedener Religionen angehören. Dieser Arbeitskreis wird im Laufe des Jahres Arbeitsstrukturen entwickeln. In mehreren Sitzungen werden Möglichkeiten der Ökumene diskutiert und Projekte angestoßen. Wir werden in der nächsten Ausgabe darüber berichten. Darin wird auch ein großer Bericht über unsere Reise zum orthodoxen Osterfest nach Konstanza/Rumänien erscheinen, die von 16. bis 24. April 2009 stattfinden wird.

Ich wünsche Ihnen nun eine interessante Lektüre mit unserer aktuellen Ausgabe von *Diakonie & Spiritualität*.

Ihr Hermann Schoenauer, Rektor

## St. Laurentiuskirche Veni creator spiritus – Herzliche Einladung zur Pfingstvigil an St. Laurentius

Abendlich-nächtliche Gottesdienste an Ostern und Weihnachten finden zunehmend Interesse. Zu ungewohnten Zeiten können altbekannte Inhalte auf besondere Weise neu entdeckt werden. Zudem gibt es ein spürbar gewachsenes Interesse, Spiritualität zu leben – auch ein spürbares Interesse an der Kraft des Heiligen Geistes.

Deswegen wollen wir an St. Laurentius am Vorabend des Pfingstfestes, Sa., 30.05.09 um 18.00 Uhr eine Pfingstvigil feiern. An der Vigil werden die Schola und orthodoxe Christen beteiligt sein.

Eine Vigil ist traditionell ein Teil des monastischen Stundengebetes, die in der Nacht oder in den frühen Morgenstunden gebetet wird. Die Vigil (lat.: der Wächter) ist eine „Nachtwache“ vor den großen Festen. Die bekannte Osternacht kann als „Mutter aller Vigilien“ angesehen werden.



Die Taube ist das Zeichen des Heiligen Geistes. Die Taube im Bild befindet sich an der Kanzel (Kanzeldeckel) der St. Laurentiuskirche.

Die St. Laurentiuskirche in Neuendettelsau stellt das spirituelle Zentrum der Diakonie Neuendettelsau dar. Hier finden auch die Tagzeitengottesdienste statt.



## Geistlicher Aperitif

### Das Mittagslob in St. Laurentius

Die Tagzeitengottesdienste in der St. Laurentiuskirche sind ein fester Bestandteil der spirituellen Angebote der Diakonie Neuendettelsau. Die Matutin, die Komplet und die Vesper sind die traditionellen Tagzeitengottesdienste. Hinzu kommt noch das Mittagslob.

Das Mittagsgebet/-lob ist fester Bestandteil im Tagesablauf der Diakonissen und hat in den Häusern der Diakonissen eine lange Tradition.

Mittagsgebet, das bedeutet: Hier wird von Montag bis Freitag während des 12-Uhr-Läutens bewusst innegehalten, um Gott mit Gebet, Psalm und Lied zu loben und für den Frieden in der Welt einzutreten.

Wir wollten gerne einer breiteren Öffentlichkeit die Teilnahme am Mittagsgebet ermöglichen. Aus diesem Grund sind wir aus dem Mutterhaus in die St. Laurentiuskirche ‚umgezogen‘.

Vielleicht wundert sich der eine oder andere über den Begriff „Geistlicher Aperitif“. Der Hintergrund ist schnell erklärt: das Gebet beginnt mit dem Mittagläuten – und in der Regel wird erst im Anschluss daran zu Mittag gegessen. Und einen Aperitif nimmt man immer vor dem Essen ein.

Seit Mitte September 2008 kommt die Gemeinde um 12.00 Uhr in der St. Laurentiuskirche zusammen. Die Ordnung für das Mittagsgebet ist in einer grünen Ringmappe zusammengestellt, die sich jeder Gottesdienstbesucher vom Bücherwagen nimmt, der im Chorraum bereitgestellt ist.

Diakonissen und Diakonische Brüder- und Schwesternschaft tragen das neue Projekt und wechseln sich wöchentlich in der Verantwortung ab.

Von Anfang an war zu beobachten, dass wir nie nur unter uns waren. Immer kamen und kommen Gäste zu uns. Darunter sind Mitarbeitende aus unseren Einrichtungen,

Bewohner aus dem Ort, Besuchergruppen oder Seminarteilnehmer/innen.

Wir laden herzlich zur Teilnahme ein.

Es tut nicht nur der Seele gut, zehn Minuten auf der Höhe des Tages innezuhalten, sich auf Gott auszurichten, den Blick von sich weg – hin auf die Nöte der Welt zu richten, und für den Frieden zu bitten. Man reiht sich damit ein in die große Schar der Beter und Beterinnen, die seit Generationen in Klöstern und Gemeinschaften in großer Treue, angesichts der vielen Not in der Welt, das Lob Gottes anstimmen.

*Erna Biewald*



Reinhard Zimmermann, Künstler mit Leib und Seele, in seinem Atelier in Mörsach.

## Farbenklang

### Mit Leichtigkeit malen

Der Künstler Reinhard Zimmermann ist inzwischen kein Unbekannter mehr. Nicht nur in Einrichtungen der Diakonie Neuendettelsau, sondern auch in vielen Kirchen sind seine Bild- und Raumgestaltungen zu bewundern. Und anlässlich des Jubiläumsjahres „200 Jahre Wilhelm Löhe“ im Jahr 2008 hat Zimmermann mit seinen Bildern einen Kalender gestaltet, der in einer großen Auflage in alle Welt verschickt wurde. Zum 100-jährigen Bestehen der Clinic Neuendettelsau hatte deren Freundes- und Förderkreis zu einer Ausstellung mit 30 Exponaten zum Thema „Engel“ vom Dezember 2008 bis Februar 2009 eingeladen. Durch Farben und Formen sprechen und klingen seine Bilder.

Dem aufmerksamen Betrachter dieser Bilder konnte nicht entgehen, dass vornehmlich biblische Motive mit intensiven Farbflächen, kühnen Strichen und einer eindrucksvollen Komposition von ihm umgesetzt wurden. Die Farben, wie sie der Künstler verwendet, leuchten nicht nur kräftig und geheimnisvoll, sondern scheinen geradezu das Bild in Schwingungen zu versetzen. Dafür mag die Farbe Gelb als Hinweis auf das strahlende Licht der Himmelssonne („Der Engel in der Sonne“, s. Seite 7) und auf das österliche Licht des Auferstehungswunders stehen. Im

Triptychon „Ich verkündige euch große Freude“ ist es der geöffnete Himmel, aus dem der Engel den Hirten die frohe Botschaft von der Geburt des Heilands der Welt verkündigt. In den meisten seiner Bilder verbirgt sich eine vertraute Kenntnis und ein tiefes Verständnis der biblischen Texte und ihrer Botschaft.

Bei einem Besuch in seinem Atelier in Mörsach am Altmühlsee haben wir mehr aus dem Leben und Wirken von Reinhard Zimmermann erfahren können. Für seine Bibelkenntnis wurde der Grundstock



Das Handwerkszeug des Künstlers Reinhard Zimmermann.

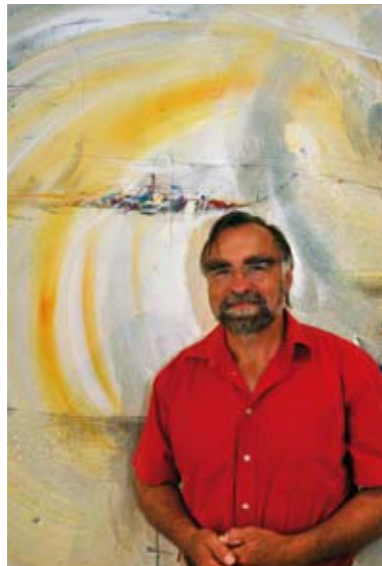




Triptychon: „Ich verkündige euch große Freude“, präsentiert in der Clinic Neuen-dettelsau.

beim täglichen Lesen der Bibel im Elternhaus in Schwabach, wo er 1951 geboren wurde, gelegt. Waren doch auch schon seine Vorfahren in der Welt der Musik und Malerei zu Hause. Die Fröm-

Aus biblischen Texten und Erzählungen holt sich Reinhard Zimmermann seine Anregungen.



Unten: „Musikalische Stonogramme“ nach König David von Arthur Honegger.

auch wesentlich für sein ganzes Leben geprägt. So waren es z.B. die Geschichten um Abraham und Noah, das „Hohelied Salomos“ in seiner wunderbaren Lyrik, und im Neuen Testament die Passion mit ihren Kreuzwegstationen, die Auferstehung Jesu und die Apokalypse, die Offenbarung des Johannes, die ihn immer wieder zum Malen anregten. Die Arche Noah war für ihn gleichsam das Urbild der Rettung des Menschen. In vielen seiner Bilder findet man deshalb das Boot, in dem Menschen ihre Zuflucht vor den Gewalten des Meeres und den dunklen Mächten dieser Welt finden. Die Erzählungen von Jesu Anwesenheit auf dem in Gefahr geratenen Boot der Jünger weisen auf den Christus als Retter hin. Die Arche und das Schiff sind immer wiederkehrende Motive in seinen Gemälden.

igkeit in seinem Elternhaus und die „Gene“ der Ahnen haben ihn nicht nur tief beeindruckt, sondern

Ein Schlüsselerlebnis war für ihn die langjährige Lektüre und Vertiefung

in die Offenbarung des Johannes. So erfuhr er z.B. im 21. Kapitel der Offenbarung den Durchbruch aus den düsteren Bildern einer gerichteten Welt hin zu der befreienden Vision vom himmlischen Jerusalem. Es war für ihn wie eine „Explosion“ zur Hoffnung auf eine neue Schöpfung: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen“ (Verse 1 und 2). Das war der Weg und das war das Ziel. Und das, so ist sein Auftrag, muss er mit allen seinen künstlerischen Fähigkeiten gestalten. „Der Künstler muss stark in seinem Werk präsent sein“, so Zimmermann. Er begibt sich ganz in das, was er schafft. Es ist seine



Bild rechts: „Schiff im Sturm“



ureigene Glaubenserfahrung, die er mit Bildern zur Sprache bringen will. Er will den Menschen damit etwas weitergeben, was ihn selbst zutiefst berührt und verwandelt hat: die Gottesbegegnung und seine Sehnsucht nach Transzendenz, nach dem, was über den Horizont geht. Es ist die Sehnsucht nach der wahren Heimat. So kann er humorvoll sagen: „Die beste Immobilienanlage ist eine Eigentumswohnung im himmlischen Jerusalem.“

Wesentliche Impulse für seine Arbeit hat ihm neben dem Kunststudium an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg - mit dem Abschluss mit Auszeichnung Meisterschüler - das Musikstudium am Meistersinger-Konservatorium Nürnberg, vornehmlich im Gesang, gegeben. Denn er hatte beim Betrachten der Bilder z.B. von Monet und Renoir gespürt und vernommen, dass diese Bilder klingen, dass Farbe und Klang zusammengehören, ja Bilder Töne sind. Nun war seine geheime Suche nach dem eigenen Stil an ein Ziel gekommen: Farbklänge sind wie Klangfarben. „B-Dur ist wie ein helles Blau!“ Gleichzeitig wurde ihm klar, dass in der Musik etwas Transzendentes verborgen sein muss. „Wenn ich z.B. Bach oder Bruckner höre, dann höre und sehe ich durch diese Musik etwas, was nicht von dieser Welt ist, was wesentlich über diese Welt hinausragt“. So entstanden unter anderem Werkreihen zur h-Moll Messe von Bach, zum

Te Deum von Bruckner, zu König David von Honegger. Darin zeigt sich das Spirituelle in Zimmermanns Malerei: sich dem Mysterium des Heiligen zu nähern. Kein Wunder, dass er auch hin wieder bei einem Konzert des Windsbacher Knabenchores das Gesungene spontan in Bilder umsetzt. In dieser Form wird sein Bemühen beson-



Bild links: „Der Engel in der Sonne“

sein. „Räume, in denen wir uns bei Gott zu Hause fühlen, unterstützt durch die Architektur, das Bild, den Altar, und einfach durch die ganze künstlerische und die spirituell orientierte Gestaltung“. Seine Maxime ist, nie gegen die Architektur, sondern immer mit ihr zu gestalten. Naheliegender, dass es vor allem kirchliche und diakonische Räume sind, die er im Blick auf die Liturgie und das dort sich ereignende geistliche Ritual durch seine Malerei schmückt. Es ist notwendig, den Raum vorzubereiten für das Wort, für den Choral, für die vom Chor gesungene Motette oder Kantate - und auch für den gregorianischen Gesang. Gestaltungen gottesdienstlicher Räume in den vielen Einrichtungen der Diakonie Neuen-dettelsau sind dabei. Aber auch Kirchen in Nürnberg, Leipzig und an anderen Orten. Letztlich möchte Reinhard Zimmermann seinen Auftrag und seine künstlerische Arbeit immer als „Lob Gottes“ verstehen. Und so einfach und selbstverständlich, wie sich die Musik von Mozart anhört, so einfach möchte auch Reinhard Zimmermann seine Botschaft vermitteln: „Mit Leichtigkeit und ohne Gewalt, um die Momente großer innerer Weite erfahren zu können!“

ders der Intuition des Augenblicks überlassen. „Ich male immer aus dem Intuitiven, lege etwas Neues frei und schöpfe aus den Tiefen des Unbewussten“. Zimmermann will so immer dienend an die Farben herangehen. „Nicht ich bin der Macher, sondern der Dienende!“

All das findet konkret seine gestalterische Ausdrucksform, in dem er seine Werke immer auch in einen Raum versetzt sieht. Bild und malerische Gestaltung müssen in diesem Raum aufeinander bezogen

[www.atelier-zimmermann.de](http://www.atelier-zimmermann.de)

Peter Helbich



Mörsach Die katholische Pfarrkirche St. Antonius stellt eine für den kleinen Altmühlort stattliche Saalkirche dar, die im 14. Jh. errichtet wurde. Sehenswert ist das Deckengemälde von Georg Lang. Es zeigt Mariens Krönung, eine Arbeit aus dem Jahr 1889.



# Krankenhausseelsorge an der Clinic Neuendettelsau



Die „Himmelsleiter“ in der Clinic Neuendettelsau, entworfen und künstlerisch umgesetzt von Beate Baberske-Krohs, Paramentik Neuendettelsau.

In der Arbeit der Krankenhausseelsorge erlebt man fast täglich, dass Erschütterungen im Leben alles durcheinander bringen und der rote Faden, der bisher durchs Leben geführt hat, im Chaos nicht mehr zu finden ist. Ein Klinikaufenthalt bedeutet nicht zwangsläufig Erschütterung, aber doch einen Einschnitt in das bisherige Leben. Nach der Entlassung ist die Veränderung spürbar, weil Krankheit an und für sich die Seele aufhorchen lässt.

In der Clinic Neuendettelsau hat die Krankenhausseelsorge ihren eigenen Stellenwert. Als Klinik unter der Trägerschaft der Diakonie Neuendettelsau ist es selbstverständlich, dass dieser Stellenwert geschaffen ist. Für Pfarrer Wilhelm Löhe war die Seelsorge untrennbar mit der Behandlung des Leibes verbunden und so hat jede Diakonisse in ihrer Ausbildung, neben dem Wissen um die Pflege, auch die Grundlagen für eine seelsorgerliche Begleitung gelernt.

Seelsorgerliche Begleitung geschieht als ganzheitliche Zuwendung auf

der Grundlage der umfassenden Zuwendung Gottes und im Vertrauen auf seine Nähe.

Seelsorgerliche Begleitung ist ein Angebot für die Patienten und ihre Angehörigen, unabhängig von ihrer konfessionellen und weltanschaulichen Einstellung. In den Begegnungen mit den Patientinnen und Patienten werden die existentiellen Fragen des Lebens angesprochen, oft münden sie in Glaubensfragen ein. Es besteht das Angebot, gemeinsam ein Gebet zu sprechen und mit einem Segenswort für das Bestehende gestärkt zu werden. Die Gespräche finden bei den Besuchern im Krankenzimmer auf den Allgemeinstationen der chirurgischen, internistischen und gynäkologischen Abteilung statt, ebenso auf der Intensivstation, der palliativmedizinischen Einheit und der geriatrischen Frührehabilitation. Darüber hinaus besteht, wenn ein vertraulicher Rahmen gewünscht ist, die Möglichkeit, im Büro der Seelsorge Gespräche zu führen. Die Patienten können schon bei der Aufnahme, aber auch noch jederzeit im Verlauf ihres Aufenthaltes um den Besuch der Krankenhausseelsorger bitten.

Im Juni 2009 findet ein Seminar für Ehrenamtliche statt, die sich gerne in die seelsorgerliche Begleitung von Patientinnen und Patienten einbringen möchten. Durch dieses Engagement können noch mehr Patienten erreicht werden.

Ein großer Teil der seelsorgerlichen Arbeit liegt in der Begleitung beim Abschied und Sterben. Die Seelsorger bieten ihre Unterstützung an, wenn dem Kranken oder dem Sterbenden selber und auch den

Angehörigen die Worte fehlen. Sie formulieren in einfühlsamer Weise das Unausgesprochene. Durch Gebete und Segensworte helfen sie den Abschied zu gestalten.

Es sind vielfältige Aufgaben, die zu dem Bereich der Seelsorge im Krankenhaus gehören. Auch den Mitarbeitenden kommt durch Gespräche und besonderen Situationen die Seelsorge zugute, durch besondere Veranstaltungen sowie Mitarbeiterandachten. Zum geistlichen Leben in der Clinic gehört jeden Tag eine Morgenandacht. Jeden Samstag wird in der Kapelle Gottesdienst gehalten, den abwechselnd die hauptamtlichen Krankenhausseelsorger, ehrenamtliche Ruhestandspfarrer und die Gemeindepfarrer der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden in Neuendettelsau gestalten. Einmal im Monat wird dabei das Heilige Abendmahl gefeiert, das die Patienten auch im Krankenzimmer empfangen können. Durch die Möglichkeit der Übertragung über Radio und Fernsehen können die Gottesdienste und Andachten sowohl aus der Clinic als auch aus der St. Laurentiuskirche mitgefeiert werden, was rege in Anspruch genommen wird.

Krankenhausseelsorge ist eine wichtige Ergänzung zur Sorge für den Leib, die kranke Menschen in der Clinic erfahren. „Christus spricht: Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht“, durch die Besuche erfahren Menschen die Liebe und Zusage Gottes, dass sie auch in schwierigen Situationen ihres Lebens nicht alleingelassen sind.

Irene Riedel

# Gregorianischer Gesang ist wie ein Gebet

Im Interview mit Professor Dr. Stefan Klöckner, Folkwang Hochschule in Essen



Professor Dr. Stefan Klöckner, Inhaber des Lehrstuhls für Gregorianik und Liturgik an der Folkwang Hochschule Essen.

Der katholische Geistliche Stefan Klöckner ist Professor für Gregorianik und Liturgik an der Folkwang Hochschule in Essen, Inhaber des einzigen vollzeitlichen Lehrstuhls bundesweit. In jüngster Zeit wird die mittelalterliche gregorianische Musik von vielen Menschen als spiritueller Zugang zu Gesang und Gebet neu entdeckt, Musik-CDs, Internetseiten und Konzerte sind weltweit gefragt. Gut besucht war auch der „Internationale Sommerkurs Gregorianik 2007“, der an der Folkwang Hochschule statt fand. Die Journalistin Bettina von Clausewitz (Essen) hat den Gregorianik-Fachmann und Kirchenmusikdirektor Stefan Klöckner dazu interviewt.

**S**ie halten Vorlesungen und Seminare über Gregorianik, können Sie kurz erklären, was das ist?

Gregorianischer Choral ist der lateinische Gesang der christlichen Kirchen, der aus dem 8. und 9. Jahrhundert stammt und seitdem gleich bleibend der Liturgiegesang der christlichen Kirche ist - a capella, unbegleitet und lateinisch.

Von außen betrachtet erscheint die Gregorianik trotz ihres ehrwürdigen Alters aber heutzutage doch eher wie ein Exotenthema?

Nein, absolut nicht! Es ist kein Exotenthema, sondern es ist zunehmend zu beobachten, dass ganz

unterschiedliche Menschen sich dafür interessieren. Ob das jetzt musikalische Laien sind, Liebhaber im guten Sinne des Wortes, oder ob das Fachleute sind, die ihre Kenntnisse vertiefen wollen. Wir haben hier bei der Sommerakademie etwa Interessenten vom Opersänger bis hin zu Kirchenmusikern und Chormitgliedern, das ist eine große, breite Bewegung geworden.

Eigentlich erstaunlich, denn der bedächtige gregorianische Gesang steht doch in ziemlichem Gegensatz zur schnellebigen Unterhaltungskultur im Fernsehen und der populären Musikszene?

Das ist ja gerade der Grund, weshalb er so aktuell ist. Wir erleben

in den Kirchen, dass eine große Sehnsucht nach Ruhe, Spiritualität und Besinnung besteht. Und zwar Spiritualität des erklingenden Wortes. Das heißt, dass man Zeit hat, sich auf ein Wort zu konzentrieren. Wenn ich überlege mit welcher Liebe und Sorgfalt gregorianische Gesänge das Wort Misericordia - Erbarmen Gottes - aussprechen, welche Zeit sie sich lassen, dieses Wort zu meditieren. Da verblasst aller Lärm drum herum und es wird plötzlich wesentlich. Man kommt in eine Mitte hinein, die den Menschen gut tut. Das spüren sehr viele.

Heißt das, dieser Gesang ist vom Wesen her ein Gebet?



Ja, das ist natürlich in erster Linie Gebet! Es ist so gedacht gewesen, und auch heute erlebe ich immer wieder, dass viele Menschen, die nicht mehr beten können oder nie beten konnten, über solche Gesänge langsam wieder an ein Gebet herangeführt werden. Das ist eine wunderbare Erfahrung. Das erleben wir immer wieder, gerade bei Menschen, die fasziniert sind von dieser Klangwelt und von dieser Ruhe, die das ausstrahlt, dass sie plötzlich wieder beten können.

*Aber muss man nicht heutzutage erstmal in eine Kirche gehen, um dieser Form des Gebets überhaupt zu begegnen? Das machen doch viele nicht mehr.*

Natürlich ist er in einem Kirchenraum verortet. Aber es ist ja auch nicht so schwer, mal wieder in einen dieser vielen schönen Kirchenräume zu gehen. Gott sei Dank entdecken wir in letzter Zeit die Kultur der „Offenen Kirchen“ in vielen Städten wieder, zum Beispiel mit einer „Langen Nacht der offenen Kirchen“, die macht vielen den Zugang leichter.

*Mit der Gregorianik erhalten Sie ein Stück Geschichte und zeitlose Spiritualität lebendig, hat sie darüber hinaus noch eine Bedeutung für uns heute?*

Der Gregorianische Choral ist ein Wurzelgrund unserer abendländischen musikalischen Kultur. Wenn wir das heute weitergeben, dann leisten wir einen wesentlichen Beitrag zur kulturellen Identität in einer Zeit, die ja zunehmend multikulturell wird. Dies tun wir nicht als Faktor der Abgrenzung, sondern als Selbstvergewisserung. Nur wer um sich selber weiß, kann mit einem Partner gleichwertig und ebenbürtig sprechen. Und diesen Dialog der Kulturen brauchen wir.

*Ist die Gregorianik nur ein europäisches Phänomen oder wissen Sie auch von einer Verbreitung durch die Mission auf anderen Kontinenten?*

Gregorianische Gesänge wurden zwar seinerzeit mit den Missionaren in die Missionsgebiete gebracht; inzwischen gibt es aber dort – wie bei uns auch – ein breites musikalisches Spektrum, das vor allem von einheimischer Musik bestimmt wird. Zugleich ist zu beobachten, dass etwa im Bereich der afrikanischen Liturgie gregorianische Melodien wie etwa Psalmensingen mit afrikanischen Sprachen und Dialekten verbunden werden. Und in Asien – namentlich in Japan – gibt es eine wachsende gregorianische „Szene“: Viele gerade junge Menschen interessieren sich für diese Materie, und einige besuchen daher auch unsere Kurse, sogar hier in Essen.

*Wie sieht es bei der Gregorianik mit dem Dialog der Konfessionen aus, ist sie ein katholisches Spezifikum oder gibt es auch evangelische Liebhaber?*

Aber nein! Der Gregorianische Choral ist ein überkonfessionelles, genauer gesagt: vor-konfessionelles Repertoire, vor aller Kirchenspaltung, und wir haben in den letzten Jahren etwa bei der Sommerakademie zunehmend evangelische Teilnehmende: Pastorinnen und Pastoren, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, die mit ihrer Begeisterung ein großer Gewinn sind und eine Ökumene besonderer Art herstellen.

*Gibt es neue gregorianische Kompositionen?*

Das Repertoire des Gregorianischen Choral ist abgeschlossen; die großen Kompositionen, die wir heute in der Messe singen, sind nicht beliebig erweiterbar. Wir können

diese Gesänge aber in Kontakt bringen mit Mehrstimmigkeit, mit Orgelmusik, mit Tanz, mit zeitgenössischer Literatur ....

*Auch mit modernen Adaptionen wie Rock- und Popversionen?*

Nur sehr eingeschränkt! Diese große Rock- und Popwelle, die die Gregorianik vor einiger Zeit auch entdeckt hat, die hat ja mit dem Wesen des Gregorianischen Choral nichts zu tun, sondern nur mit mystischem Sound! Und da verfehlen wir etwas ganz Wesentliches, nämlich die inhaltliche Rückbindung an den Text, der hierbei keine Rolle spielt. Da wird ja zum Teil absolut unsinniges Pseudolatin gesungen, das irgendwie exotisch und mittelalterlich-mystisch klingen soll!

*Im evangelischen Bereich hat die Kommunität von Taizé mit ihren Liedern neue Formen des Gebets und der Spiritualität inspiriert. Kann man Taizé-Gesänge und Gregorianik vergleichen?*

Diese beiden Repertoires verbindet viel. Sie haben oftmals die lateinische Sprache gemeinsam, dann eine sehr meditative Grundstimmung, auch wenn Taizé diese Stimmung durch ständige Wiederholung desselben Kehrverses schafft, was ja auch ein wichtiges Gebetsprinzip ist. Aber was ich besonders reizvoll finde, ist die Kombination von Taizé-Gesängen und Gregorianischem Choral. Da merkt man, dass Einstimmigkeit und Mehrstimmigkeit sich gegenseitig sehr bereichern können. Das ist eine wunderbare Art des musikalischen Gebets. Da sind beide absolut vergleichbar in ihrer spirituellen Aussagekraft.

Weitere Infos zur Musik und zur Person:

[www.stefan-kloeckner.de](http://www.stefan-kloeckner.de)

# Hoffnung für das Alter

Professor Dr. Eberhard Jüngel

*Gekürzte Fassung des Vortrages von Professor Dr. Eberhard Jüngel anlässlich der Tagung „Die eigene Würde des Alters“ vom 19. bis 20. November 2008 in der evangelischen Akademie Tutzing*

## Hoffnung für das Alter

„Die Hoffnung für das Alter“ gibt es nicht. Wie es denn auch die Hoffnung für das, was die alten Griechen die Blütezeit des Lebens nannten, und die Hoffnung für die Kindheit nicht gibt. Aber es gibt Hoffnung für junge Menschen, für erwachsene gewordenen Menschen „im besten Lebensalter“ und für alte Menschen, für alt und immer noch älter werdende Menschen. Ja, es gibt auch Hoffnung für den sterbenden Menschen. Jedenfalls behauptet das der christliche Glaube, der aus sich selber eine Hoffnung heraussetzt, die nach Röm. 5,5 „nicht zuschanden werden lässt“. In dieser Behauptung spricht sich allerdings ein dem christlichen Glauben eigenes, ihm eigenartiges Verständnis von Hoffnung aus, das sich markant von dem unterscheidet, was man im Allgemeinen „Hoffnung“ zu nennen pflegt.

Dieses spezifisch christliche Verständnis von Hoffnung hat der Theologe zu bedenken und zur Geltung zu bringen, wenn er etwas beitragen soll zu der Frage, inwiefern und worauf alte Menschen hoffen können.

### Hoffnung als Existenzial

Ohne Angst und ohne Hoffnung zu sein, ist gleichermaßen unmenschlich.<sup>1</sup> In Angst und Hoffnung meldet der Mensch sein Recht auf Zukunft an, reklamiert er zukünftiges Dasein. Insofern ist Hoffnung in gleichem Maße wie die Angst, wenn auch in anderer Weise, eine die menschliche Existenz fundamental bestimmende Struktur, so etwas wie ein Existenzial. Der Mensch kann gar nicht anders, er muss sich hoffend auf Zukunft hin entwerfen. „Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein, / Sie umflattert den fröhlichen Knaben, / Den Jüngling locket ihr Zauberschein, / Sie wird dem Greis nicht begraben, / Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf, / Noch am Grabe pflanzt er – die Hoffnung auf“<sup>2</sup>.

Doch so verstanden ist Hoffnung nur eine formale Struktur menschlicher Existenz. Sie treibt den Menschen über sich hinaus; aber sie sagt nicht, wohin. In die Zukunft – aber in was für eine Zukunft? Darüber schweigt die als Existenzial verstandene Hoffnung. Sie ist Hoffnung auf Zukunft, mehr nicht. Als solche ist sie aber nicht von einem konkreten Hoffnungsgut, nicht von einer Bestimmtheit des Daseins besetzt. Sie ist

<sup>1</sup> Vgl. *W. Jens*, Beitrag in: Angst und Hoffnung in unserer Zeit, Darmstädter Gespräch 1963, hg. von K. Schlechta, 1965, 157-165, 165.

<sup>2</sup> *F. Schiller*, Hoffnung, Sämtliche Werke, hg. von G. Fricke und H. G. Göpfert in Verbindung mit H. Stubenrauch, Bd. 1, <sup>4</sup>1965, 216f.

unbesetzte Hoffnung, spes vagans. Als bloßes Existenzial des natürlichen Menschen verstanden geht die Hoffnung auf das reine Sein. „Das reine Sein und das reine Nichts ist“ aber nach Hegels wohl begründeter These „dasselbe“<sup>3</sup>. Als Hoffnung auf das reine Sein wäre sie Hoffnung auf – nichts.

Soll die der menschlichen Existenz naturaliter eigene Hoffnung auf etwas gehen, soll sie sich als konkrete Hoffnung auf ein bestimmtes Hoffnungsgut richten, dann muss das Existenzial der Hoffnung existentiell werden.

„Doch Hoffen und Harren hält manchen zum Narren“. Die Spruchweisheit zeigt an, dass die Hoffnung gerade dann, wenn sie sich als konkrete Hoffnung auf ein bestimmtes Hoffnungsgut hin entwirft, erst recht ins Leere gehen kann. Es rächt sich dann sozusagen, dass die Hoffnung mehr sein wollte als Hoffnung auf – nichts. Ist aber Hoffnung erst einmal enttäuscht worden, dann gewinnt das Existenzial zwielichtige Züge. Hoffnung kann dann auch als Flucht in die Zukunft erscheinen, mithin als Verfehlung des Anspruches (und des Angebotes) der Gegenwart. Hoffnung kann nun auch als eine leere Vertröstung erscheinen, ja als ein Opiat, mit dessen Hilfe man sich aus der peinlichen Gegenwart (und der Verantwortung für sie) hinweg stiehlt.

Nicht zufällig knüpft denn auch die Rede von der Religion als „Opium für's Volk“ an den Hoffnungscharakter der Religion an.<sup>4</sup> Doch versteht man die Hoffnung der Religion als Opiat, dann kann man das mit gleichem Recht für jede Hoffnung tun, die die Aufmerksamkeit von der Gegenwart auf die Zukunft verlagert. Je präziser sich die Hoffnung auf etwas richtet, desto enttäuschbarer wird sie. Und je öfter Hoffnung enttäuscht wird, desto mehr gerät das Existenzial der Hoffnung in den Verdacht, wirklich nichts anderes sein zu können als Hoffnung auf – nichts. Hoffnung, die enttäuscht wird, unerfüllte Hoffnung droht das Hoffen überhaupt zu diskreditieren: so sehr, dass die Hoffnung nicht als ein Gut, sondern als ein Übel erscheint. In der apokalyptischen Vision 4. Esra 5,4-12 erscheint, denn auch unter den Greuel der Endzeit die Hoffnung, die keine Erfüllung findet, als schreckliche Krönung des Ganzen: „Zu jener Zeit werden die Menschen hoffen und nicht erlangen, sich abmühen und nicht zum Ziel kommen.“ Aufgrund dieser Analyse der als Existenzial des natürlichen Menschen verstandenen Hoffnung werden Zweifel wach, ob man die Hoffnung denn überhaupt als ein Gut ansehen soll, ob

<sup>3</sup> *G. W. F. Hegel*, Wissenschaft der Logik I, PhB 56 [2<sup>1934</sup>] 1951, 67. Vgl. ebd. „Das Sein, das unbestimmte Unmittelbare, ist in der Tat *Nichts*, und nicht mehr noch weniger als Nichts.“

<sup>4</sup> So bereits *I. Kant*, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, Akademie-Textausgabe VI, 1907, 77f. Ähnlich urteilt *L. Feuerbach* [Pierre Bayle. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und Menschheit. G. W., Bd. 4, hg. von W. Schuffenhauer, 1967, 354f]. *K. Marx*, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, MEGA 1, 1958, 378f. Zum „nicht halbierten“ Verständnis der Opiumsstelle bei Marx vgl. *E. Bloch*, Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus und des Reichs, G. A., Bd. 14, 1968, 88-92.



Professor Dr. Eberhard Jüngel auf der Tagung in Tutzing, Herbst 2008



sie nicht vielmehr dem Menschen schadet. Die Frage ist innerhalb einer existenzialen Analyse nicht entscheidbar. Es ist der Hoffnung, soweit sie als Existential des natürlichen Menschen in Betracht kommt, vielmehr wesentlich, dass sie dem Menschen sowohl Zukunft erschließen als Gegenwart verschließen, sowohl schöpferisch über die Gegenwart hinausführen als auch „die Gegenwart verderben kann“<sup>5</sup>.

Als Beispiel für die ambivalente Einschätzung der Hoffnung mag die Fabel von der Büchse der Pandora gelten.<sup>6</sup> Die Überlieferung der Fabel schwankt. Nach Babrios<sup>7</sup> hat Zeus den Mensch ein Fass geschenkt, das mit allem Guten gefüllt war, aber geschlossen bleiben sollte. Der Mensch aber hat, von Neugierde verführt, das Fass geöffnet, so dass aus ihm alles Gute zu den Göttern entflohen. Als angesichts der entfliehenden Güter der Deckel wieder zugeschlagen wurde, bleibt nur noch die Hoffnung im Fasse zurück. Die zurückgebliebene Hoffnung, hier also selber ein Gut, tröstet seitdem die Menschen über den unwiderruflichen Verlust der entflohenen Güter.<sup>8</sup>

Ganz anders scheint Hesiod von der Hoffnung zu denken. Die Fabel von der Büchse der Pandora ist nach der Überlieferung Hesiods jedenfalls sehr viel skeptischer.<sup>9</sup> In der von Hesiod überlieferten Gestalt der Fabel ist die – von Hephaistos auf Geheiß des Zeus geschaffene – Pandora, die den Feuerdiebstahl des Prometheus rächen soll, mit einer Büchse auf die Erde geschickt worden, in der alle Übel und Leiden enthalten sind. Beim Öffnen der Büchse der Pandora fliegen alle Übel heraus und beherrschen die Erde. Nur die Hoffnung bleibt drinnen, als der Deckel zurückfiel. Sie erscheint hier also selber als Übel. Und man weiß nicht recht, ob sie dem Menschen vorenthalten werden soll oder ob sie den Menschen über das Ausmaß der über ihn gekommenen Übel hinwegtäuschen soll, also selber ein Übel ist.

Die schwankende Überlieferung der Fabel lässt die Hoffnung als zutiefst zwielichtig erscheinen. Sie ist da, aber über ihrer Herkunft von den Göttern liegt ein Schleier, ihr letzter Ursprung ist dunkel: ist sie eine gute Gabe oder eine böse Gabe? Sie bestimmt den Menschen, aber ihre Intention ist ambivalent. Sie lässt ihn hoffen, aber sie sagt nicht worauf. Sie geht ins Unbestimmte und Leere und ist gerade in ihrer Vagheit das Letzte, was dem Menschen geblieben ist. Ohne Hoffnung, so scheint es, kann er nicht leben. Worauf er indessen hoffen darf, kann er nicht sagen. Es ist deshalb von Immanuel Kant zu Recht die Frage „Was darf ich hoffen?“ zu einer der drei Grundfragen erklärt worden – neben den anderen beiden Fragen: „Was kann ich wissen?“ „Was soll ich tun?“ –, die beantwortet werden müs-

5 *F. Schleiermacher*, Der christliche Glaube, nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt (1830), S. 158.3, hg. von M. Redeker, Bd. 2, 1960, 416. = KGA 13/2, hg. von R. Schäfer, 2003, 465.

6 Auch *Vergil* kennt die Ambivalenz der Hoffnung (Aeneis 2, 354): „una salus victis nullam sperare salutem“

7 *P. Friedländer*, Herakles. Sagenhistorische Untersuchungen, Philologische Untersuchungen Heft 19, 1907, 39–45.

8 Dem entspricht, was *Theognis* [Elegien 1135–1146] über die Hoffnung zu sagen hat: „Hoffnung bleibt uns Menschen allein als helfende Gottheit. Alle anderen sind zum Olymp längst schon zurück. Aber solange einer lebt und sieht noch das Sonnenlicht, soll er, fromm gegen die Götter, bei der Hoffnung bleiben. Und zu den Himmlischen betend sollen die ersten und letzten Gaben der Hoffnung stets flammen auf fettem Altar“.

9 *Hesiod*, Erga 60ff und Theogonie 571ff.

wenn sich die Grundfrage der Philosophie soll beantworten lassen können: „Was ist der Mensch?“<sup>10</sup>

#### Zur Eigenart des christlichen Gottesbegriffs

##### a. Eindeutigkeit christlicher Hoffnung

Auf dem Hintergrund der aufgezeigten Ambivalenz des Existenzialen Hoffnung wird die neutestamentliche Behauptung, dass die Heiden „keine Hoffnung haben“ (Eph. 2,12), halbwegs verständlich. Denn für die neutestamentlichen Autoren ist Hoffnung gerade eine jede Ambivalenz ausschließende Zukunftsbeziehung. Hoffnung ist per definitionem begründete Hoffnung. Das kommt mit besonderer Deutlichkeit in der Auseinandersetzung des Apostels Paulus mit den Gegnern in Korinth zum Ausdruck, die der These anhängen, es gäbe keine Totenaufstehung (1. Kor. 15,12). Hoffnung in diesem Leben ist für Paulus wesentlich Hoffnung auf die Totenaufweckung und insofern Hoffnung auf Gott. Als solche aber ist sie begründete Hoffnung, weil Jesus Christus als Erstling von den Toten auferstanden ist. Seine Auferstehung begründet die Hoffnung auf unsere Auferweckung. Die Auffassung aber, es gäbe keine Totenaufstehung, würde die Hoffnung ihrer Gewissheit berauben und die Ambivalenz der Hoffnung wäre in den christlichen Glauben zurückgekehrt, obwohl Glaube an den auferstandenen Christus doch gerade die Hoffnung zu einem eindeutig positiven Begriff macht. Es würde sich also um eine Vorspiegelung von Eindeutigkeit bei gleichzeitiger Regredierung in die Ambivalenz der „Hoffnung“ handeln. Und damit wären die Christen bemitleidenswerter als alle Menschen. Sie hätten sich selbst betrogen. Johann Sebastian Bach hat den theologischen Zusammenhang der christlichen Auferstehungshoffnung mit der die Valenz seines Heilstodes offenbarenden Auferstehung Jesu Christi musikalisch überaus eindrücklich zur Geltung gebracht. In seiner hohen Messe in h-Moll wird die christologisch begründete eschatologische Gewissheit der Glaubenden zum Ausdruck gebracht. Der Sieg Jesu Christi über den Tod macht die Erwartung der kommenden universalen Totenaufweckung und des ewigen Lebens zu einer siegesgewissen Hoffnung.

##### b. Bestätigung durch eine Differenzierung im Sprachgebrauch

Das christliche Verständnis der Hoffnung als einer eindeutig positiven Zukunftsrichtung zeigt sich auch in einer bemerkenswerten Differenz des Sprachgebrauches. Während in der griechischen Antike Hoffnung entweder durch den Kontext oder durch Attribute wie „gut“, bzw. „schlecht“ allererst als guter oder schlechter, positiver oder negativer Zukunftsbezug (Erwartung einer guten oder schlechten Zukunft) gekennzeichnet werden muss, ist Hoffnung im Neuen Testament als solche „gute Hoffnung“. Sophokles nennt in der Antigone die Hoffnung „schweifend“<sup>11</sup>, so dass gilt:

„... die schweifende Hoffnung wird vielen Menschen Quelle des Segens, viele aber verführt sie zu leichtsinnigen Wünschen; sie kommt über den, der nichts weiß,

10 Vgl. *I. Kant*, Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen, Akademie-Textausgabe IX, 1923, 25.

11 *H. Diels/ W. Kranz* (Hg.), Die Fragmente der Vorsokratiker I, 1966, Parmenides 28 [18] B 16, 244.

bis an der Glut er den Fuß sich verbrannt hat“<sup>12</sup>.

Für Platon ist die Hoffnung der Zukunftsbezug der Seele, der aber positiv oder negativ besetzt werden kann, so dass es „gute Hoffnungen“ oder „schlechte Hoffnungen“ gibt.<sup>13</sup> Und so hatte denn der platonische Sokrates die aus dem philosophierenden Leben resultierende Hoffnung über den Tod hinaus auch nicht einfach als Hoffnung, sondern als „gute Hoffnung“ bezeichnet<sup>14</sup>. Für die neutestamentlichen Autoren hingegen bedarf es dieser Präzisierung nicht. Und die Rede von einer „schweifenden Hoffnung“, einer spes vagans, ist ihnen ganz und gar fremd, erst recht die Rede von einer „schlechten Hoffnung.“ Hoffnung ist im Neuen Testament per definitionem gute Hoffnung, Hoffnung ist also solche „gute Hoffnung“. Warum ist das so?

#### Gott als der den Glaubenden gegenüber nicht nur Frühere, sondern auch Spätere

Glauben heißt: sich selbst ganz und gar auf Gott verlassen. Glaubend findet die menschliche Existenz außerhalb ihrer selbst ihren sie begründenden und festmachenden Grund in Gott. Insofern hat die Existenz der Glaubenden eine ausgesprochen ek-zentrische Struktur. Es gehört aber zur Eigenart des göttlichen Grundes, auf den sich der Glaubende verlässt, dass er nicht nur der den Glaubenden gegenüber zeitlich Frühere ist. Er ist auch der den Glaubenden gegenüber Spätere: er kommt auch aus der Zukunft auf die gläubige Existenz.

Dass Gott als Grund der menschlichen Existenz auch aus der Zukunft auf diese zukommt, versteht sich rein formal gesehen nicht von selbst. Denn im Horizont der Temporalität erscheint der Grund (das principium) als das einem Späteren, das er begründet, vorangehende Frühere. Und in diesem Sinne heißt Gott in der biblischen Überlieferung „Der Erste“ (Apk 1,8a; 21,6) oder „der war“ (Apk 1,8b; 4,8). Ist das menschliche Dasein in diesem ihm gegenüber Früheren fest gegründet, dann hat es sozusagen Rückgrat, dann hat es im Rücken einen unverbrüchlichen Halt. Angesichts der Bedrohung durch die irdisch noch herrschenden Mächte, also in seiner zeitlichen Gefährdung, wäre der Glauben dann gleichsam nach rückwärts orientiert. Doch dies nun eben so, dass der Grund des Glaubens Zukunft aus sich heraussetzt. Deshalb begegnet bereits innerhalb der auf den Glaubensgrund rückverweisenden Tröstung des angefochtenen Glaubens die noch ausstehende Zukunft. Und über diese Zukunft ist bereits entschieden. Über sie ist jedenfalls insoweit bereits entschieden, als derselbe Gott, der der Grund, das Alpha, der „Anfang“, ist, zugleich auch der Kommende (Apk 1,8; 4,8), das Omega (Apk 1,8; 21,6), das „Ziel“ (Apk 21,6) ist. Weil Gott selbst als der Grund zugleich der kommende Gott ist, deshalb vollzieht sich die Tröstung der Christen im Horizont der Zeitlichkeit nicht nur als Stärkung des Rückgrates, sondern zugleich als Aufrichtung der in die Zukunft gerichteten Hoffnung. Der Gott des Trostes, ist auch der Gott der Hoffnung. Und wie man auf den Gott des Trostes glaubend zurückkommen kann, so kann man dem Gott der Hoffnung hoffend entgegenharren.

#### Gott als Ursprung und Inhalt der Hoffnung

Gott selbst ist demnach sowohl Ursprung der Hoffnung als auch Inhalt der Hoffnung. In seiner gegenwärtigen Drangsal

12 *Sophokles*, Antigone 615ff.

13 *Platon*, Philebos 33c–34c; 39a–41b; vgl. Politeia 330e–331a.

14 *Platon*, Phaidon 64a.

oder Bedrängnis greift der Christ nicht auf irgendetwas, sondern auf Gott selbst zurück. In seiner gegenwärtigen Anfechtung greift der Christ nicht nach irgendetwas aus, auf das er hoffen könnte, sondern er lässt sich von Gott selbst zur Hoffnung ermutigen, um auf ihn und nur auf ihn seine Hoffnung zu setzen. Die Hoffnung der Christen kommt von Gott selbst, und die Hoffnung der Christen richtet sich auf Gott selbst.

Kommt aber die Hoffnung von Gott selbst und von Gott allein und richtet sich die Hoffnung auf Gott selbst und auf Gott allein, dann ist sie, mit Luther zu reden, „spes purissima in purissimum deum.“

Hoffnung auf nichts als Gott – das besagt allerdings nicht, dass der ewigreiche Gott nicht den zu ihm gehörenden Reichtum mit den auf ihn Hoffenden teilen will. So bitten denn ja die, die auf Gott und nur auf Gott hoffen, auch um das Kommen des zu ihm gehörenden Reiches Gottes: Dein Reich komme! Hoffen wir auf den ewig lebenden Gott, dann hoffen wir zugleich darauf, dass Gott uns an seinem ewigen Leben teilgeben, dass er mit uns zusammenleben will for ever and ever.

Doch diese Hoffnung kann das menschliche Ich sich nicht selber zusprechen. Sie wird ihm zugesprochen, nämlich im Evangelium von Jesus Christus, in dem nach 2. Kor. 1,19 nicht Ja und Nein, sondern in dem Gottes Ja und nur dieses Ja sich ereignet. In diesem christologischen Ja definitiver Anerkennung des Menschen durch Gott gründet die Würde des Menschen, die anzutasten Gott selber verwehrt. Und mit diesem sie alle anerkennenden Ja, mit ein und demselben Ja wird allen Menschen ein und dieselbe Hoffnung zugesprochen: die Hoffnung auf den ewigreichen Gott.

Doch ist dann die spezifizierende Rede von der Hoffnung speziell für die Alten nicht theologisch verfehlt?

Diese scheinbar logische Folgerung ignoriert einen elementaren hermeneutischen Sachverhalt. Sie ignoriert den schon den Scholastikern vertrauten hermeneutischen Grundsatz *quidquid recipitur secundum modum recipientis recipitur*: was rezipiert, was aufgenommen wird, das wird in der Weise des Rezipienten, das wird in der Weise des Aufnehmenden aufgenommen. Das gilt auch für die dem Menschen zugesprochene Hoffnung auf das göttliche Ja, das in Jesus Christus bereits Ereignis geworden ist.

#### Die Endlichkeit irdischen Lebens

Der griechische Arzt Alkmaion aus Kroton (um 500 v. Chr.) hat – nach einem ihm von Aristoteles<sup>15</sup> zugeschriebenen Satz – behauptet: „Die Menschen gehen deshalb zugrunde, weil sie den Anfang nicht mit dem Ende zusammenbringen (verknüpfen) können.“ Der Satz, von dem Aristoteles sagt, dass er nur im Groben wiedergebe, was Alkmaion gemeint habe<sup>16</sup>, will das besondere Geschick der Menschen – im Unterschied zum Sein der Götter und der anderen Dinge<sup>17</sup> – herausstellen. Für die göttlichen Bewegungen der Gestirne am Himmel gilt nach Alkmaion, dass sie Anfang und Ende zu verbinden vermögen: ihr Kreislauf ist ewig. Aber auch der Rhythmus von Tag und Nacht oder die Vegetation verbindet das Ende jeweils mit dem Anfang. Nicht so der Mensch! Je mehr er sich von seinem

15 *Aristoteles*, *Problemata Physica* 916 a 33ff; vgl. Nik. Eth. Z 1141 a 20ff – *H. Diels/ W. Kranz* (Hg.), Die Fragmente der Vorsokratiker I, 1966, 24 [14] B 2 [11], 215.

16 *Aristoteles*, *Problemata Physica* 916 a 35ff.

17 Vgl. *H. Diels/ W. Kranz*, aaO., 24 [14] B 1, 214.



Anfang entfernt, desto beherrschender wird das ganz gewiss kommende Ende. Und je mehr er sich dem Ende nähert, desto ohnmächtiger und bedeutungsloser wird der Anfang. Den Anfang hat er immer schon hinter sich: je länger, je mehr. Das Ende hat er immer nur vor sich. Aber wenn das Ende da ist, ist er nicht mehr da. So kann der Mensch Anfang und Ende nicht zusammenbringen. Deshalb muss er zugrunde gehen.

Max Scheler hat denselben Sachverhalt sozusagen von innen, aus den dem menschlichen Leben immanenten Gewissheiten zu analysieren versucht. Er schreibt: „Für den Jüngling und Knaben steht seine ... Zukunft da wie ein breiter, heller, ins Unabsehbare sich erstreckender glänzender Gang, ein ungeheurer Spielraum in der Erlebnisform ‚Erlebenkönnen‘, in den Wunsch, Verlangen, Phantasie tausend Gestalten malt. Aber mit jedem Stück Leben, das gelebt ist ..., verengt sich fühlbar dieser Spielraum des noch erlebbaren Lebens.“ Es kommt zu einem Wechsel, der erfahren wird als ein Richtungswechsel, insofern nun die Zukunft erlebbaren Lebens stetig aufgezehrt wird „durchs gelebte Leben und seine Nachwirksamkeit“. Scheler nennt dies „das Erlebnis der Todesrichtung“ des eigenen Lebens.

Solche eschatologischen Gegenentwürfe können sich mythologisch in eine einzige Metapher wie z. B. in die vom Jungbrunnen zusammendrängen. Sie können im Mythos vom wiederkehrenden goldenen Zeitalter Gestalt gewinnen. Eschatologische Gegenwelten konnten aber auch in der Gestalt eines von aller Qual des Daseins erlösenden Nirwana bzw. als positives Gegenstück zur bedrohenden Endlichkeitserfahrung in Gestalt einer akosmischen erlösenden Versenkung in das Nichts vorgestellt werden. Die eschatologische Gegenwart muss zudem keineswegs immer eine futurisch kommende sein. Sie kann auch in äußerster Konzentration auf die Gegenwart die Gestalt einer philosophischen Absolutsetzung des Augenblicks, des Jetzt, zum nunc stans bzw. nunc aeternum annehmen. In nochmals anderer Gestalt stellt sich die der Endlichkeitserfahrung standhaltende Gegenwart im weltlosen Seelen-Funken der Mystiker dar. „Wenn sich der Mensch abkehrt von sich selbst und von allen geschaffenen Dingen – so weit du das tust, so weit wirst du geeint und beseligt in dem Fünklein in der Seele, das weder Zeit noch Raum je berührte. Dieser Funke widersagt allen Kreaturen und will nichts als Gott, unverhüllt, wie er in sich selbst ist.“<sup>18</sup> Die christliche Theologie hat solche Gegenentwürfe gegen die Gewissheit, dass es ein Ende mit mir hat und ich dahin muss (vgl. Ps. 39,5), aufmerksam zu studieren und die in ihnen vielleicht enthaltene Stückchen Wahrheiten zu respektieren. Doch sie darf die Gewissheit der eigenen Endlichkeit nicht retuschieren. Sie hat vielmehr darauf zu bestehen, dass der Glaubende gerade angesichts der Gewissheit der eigenen Endlichkeit keine andere Hoffnung hat als die Hoffnung auf Gott selbst. „Und nun, was habe ich zu hoffen, Herr? Meine Hoffnung ist allein bei Dir“ (Ps. 39,8).

Diese Hoffnung aber befreit dazu, den jeweiligen Lebensabschnitt mit seinen ihm eigenen Möglichkeiten, aber eben auch mit seinen ihm eigenen Begrenztheiten zu bejahen. Wenn dem alten Menschen dieselbe Hoffnung zugesprochen wird wie dem jungen Menschen, dieselbe Hoffnung vom alten Menschen aber eben in der Weise eines alten Menschen rezipiert wird, dann wird es dem alten Menschen möglich, „die Dinge der Jugend mit Grazie aufzugeben“.

<sup>18</sup> Meister Eckhart, Deutsche Predigten und Traktate, hg. und übersetzt von J. Quint, <sup>4</sup>1977, 315,35 – 316,3.

Das Altern hat immerhin seinen ureigenen Charakter. Denn den unbestreitbaren Einbußen und Behinderungen können Gewinne zur Seite treten, die eben erst im Alter möglich werden. Ich meine so etwas wie die Hilaritas des Alters, zu der auch die Kraft, vergessen zu können, gehört. Ich meine aber vor allem die Intensivierung der Wahrnehmung, die sich einstellt, wenn man ahnt oder gar weiß, dass man „zum letzten Mal“ gewahrt wird, was man sein Leben lang als etwas ganz Selbstverständliches wahrgenommen hat. Wer einen Sinn für Komik hat, mag sich das von mir Gemeinte an dem Couplet verdeutlichen, das Otto Reuter vor etwa hundert Jahren im Berliner Wintergarten gesungen hat und in dem er einige jener positiv zu würdigenden Eigentümlichkeiten des alten Menschen aufzählt, die ihn schließlich zu der an heiratswillige Damen gerichtete Empfehlung veranlasst: „Nehm'n Sie 'n Alten, nehm'n Sie 'n Alten!“

Doch es gibt nun eben auch den Alterungsprozess. Das beziehungsreiche Menschenleben kann seinen Beziehungsreichtum so sehr einbüßen, dass meine Beziehungen zu meiner natürlichen und zu meiner sozialen Umwelt immer mehr zerfallen. Und das kann auch für meine Beziehung zu mir selbst gelten. Vollkommene Beziehungslosigkeit aber ist der Repräsentant des Todes im Leben. Die Entscheidung gegen das Weiterleben kann eine überaus verantwortungsvolle Entscheidung werden, die allerdings ich über mich, und kein anderer Mensch über mich zu treffen hat. Und im Zweifelsfall sollte immer die Regel gelten: in dubio pro vita.

Doch man ist keineswegs „ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt“ (Eph. 2,12), wenn man zu schwach ist, um noch weiterleben zu können, aber doch noch stark genug ist, um nicht mehr weiterleben zu wollen. Denn auch wenn alle elementaren Lebensbeziehungen meinerseits ausfallen: Gottes Beziehung zu mir wird nicht brüchig. Für Gott gibt es keinen hoffnungslosen Fall. Und auch der Älteste ist für ihn nicht veraltet. Warum nicht? Weil auch der Sünder eine von Gott unwiderruflich anerkannte Person ist und deshalb eine Würde hat, die unantastbar ist. Und zu dieser Würde gehört die Hoffnung, unwiderruflich mit Gott zusammen zu leben. Schon jetzt. Und dann erst recht. Denn – so hat Luther den alten Hymnus der St. Gallener Mönche kühn umgekehrt – *media morte in vita sumus*: mitten im Tod sind wir vom Leben umfungen: von Gottes Leben, auf das die Glaubenden in der österlichen Gewissheit, dass Christus von den Toten erstanden ist, hoffen.

Professor Dr. Eberhard Jüngel, \*1934, habilitierte im Fach Systematische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Berlin-Ost. Später folgten u. a. Rufe an die Universität Zürich und an die Universität Tübingen, wo er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand lehrte.

# „Musik, die ans Herz greift“ Zum Händeljahr 2009

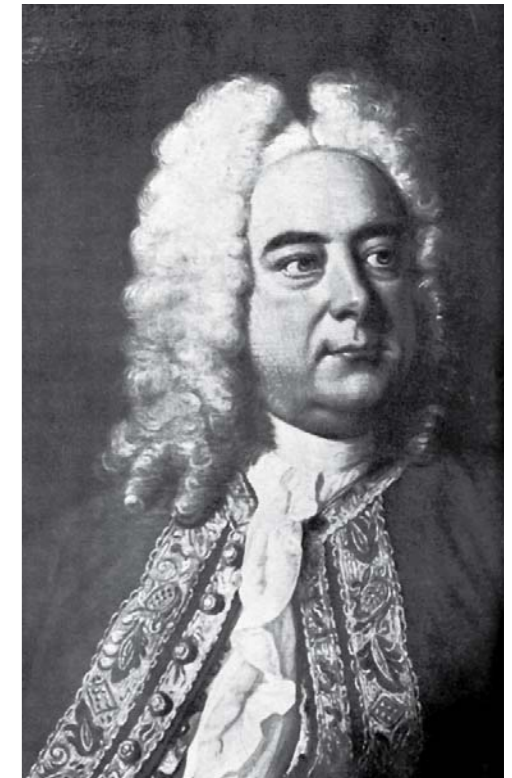
Musik ist eine erstaunliche Kunst. Nichts an ihr ist sichtbar, nichts greifbar. Wirklich aber ist sie und wirkend. Wer erinnert sich nicht an die erfahrene innere Verwandlung während eines Konzertes – festlich gekleidet genossen in der atemberaubenden Architektur eines modernen Konzertsaaes, aber auch im Pullover auf der harten Holzbank einer Dorfkirche irgendwo am Meer oder weit oben in den Bergen? Manchmal schwimmt das schöpferische Geheimnis hinter der technischen Reproduzierbarkeit von Musik. Die digitale Revolution erlaubt einen nahezu grenzenlosen Zugriff auf Klänge – überall und jederzeit. Dass am Anfang immer noch Noten stehen, die irgendwo auf's Blatt fanden, dass Instrumente zum Leben erweckt wurden, man könnte es fast übersehen. Gerade darin aber trägt Musik ein Echo der Urschöpfung in sich. Walter Abendroth schreibt in seiner „Kurze(n) Geschichte der Musik“: „So ungreifbar das Material der Musik ist, so unbegrenzt ist ihr Element. Die Menge der möglichen Töne ist unendlich. Der Urgrund der Musik ist ein tönendes All. Aber für das menschliche Fassungsvermögen sind ‚All‘ und ‚Nichts‘ dasselbe. Und unbegrenzte Möglichkeiten gleichen immer dem Chaos, dem Zustande vor der Schöpfung in der biblischen Darstellung. Der schöpferische Mensch ist es, der mit wählender Hand in das Chaos der unbegrenzten Möglichkeiten gegriffen, jeweils eine bestimmte Anzahl von Möglichkeiten herausgenommen, sie begrenzt und damit Ordnungen gesetzt hat.“<sup>1</sup>

Musik macht sich selbst nicht wichtig, aber sie ist es – manchmal lebenswichtig. Der junge Hirte kommt in Erinnerung. Ein Gotteswind hat ihn aus allem Vertrauten geworfen. Jetzt dient er am Hof. Kein riesiger Hofstaat ist dies wie später bei den Sonnenkönigen, aber ein Zentrum der Macht. Doch den König macht sein Amt nicht glücklich. Oft verfällt er dem Grübeln. Seine Augen verdüstern sich. So ist kein Staat mit ihm zu machen. Manchen Abend im königlichen Zelt, das noch glüht unter der Hitze des Tages, spielt David auf seinem Instrument. Ruhelos war Saul auf und ab gelaufen. Dann stierte er nur noch auf einen Fleck auf

der Zeltplane. Auf einmal sind die Hirtenmelodien um ihn. Sein Atem wird ruhiger. Seine Hand, die eben noch einen Wurfspieß umklammert hat, lässt langsam los. Die Töne verwandeln ihn. Wie einer, der nach langer Nachtwache endlich einschlüft, geleitet ihn die Musik an ein friedliches Ufer. Kein Zufall wird es sein, dass die jüdische Musik im Nachklang Davids so wunderbare Wiegenlieder schuf.

2005 erschien Peter Härtlings Lyrikband „Schattenwürfe“. Der alt gewordene Dichter sieht darin Musik nicht als Thema oder Gegenstand, sondern als Element einer wirklichen Lebensqualität. Ein Gedicht über Johannes Brahms gibt Anteil an einer Erinnerung: „...Stockend erzählt er von früher, vom Vater, der wunderbaren Musik, die ans Herz greift, auf Dreivierteln, findet er, läßt es sich ruhn.“<sup>2</sup>

Ein naher Mensch, einer der geprägt, gefördert und manchmal auch bedrückt hat, tritt aus der Vergangenheit hervor. Im gleichen Atemzug ist da jene Wirklichkeit, die eine ähnlich tiefe Resonanz findet wie das Miteinander von Vater und Kind: „der wunderbaren Musik, die ans Herz greift.“ Besondere Fähigkeiten hat sie offenbar, ungewöhnliche Qualitäten. Musik unterhält, ja, das kann sie, aber sie erreicht eben auch das Innerste eines Menschen, leiblich und biblisch als Herz verstanden im Sinne eines Zentrums, in dem Vernunft und Empfinden, Wille und Erfahrung sich durchdringen.



Georg Friedrich Händel (1685 – 1759), einer der bedeutendsten Komponisten. Kupferstich nach einem Gemälde von Thomas Hudson.

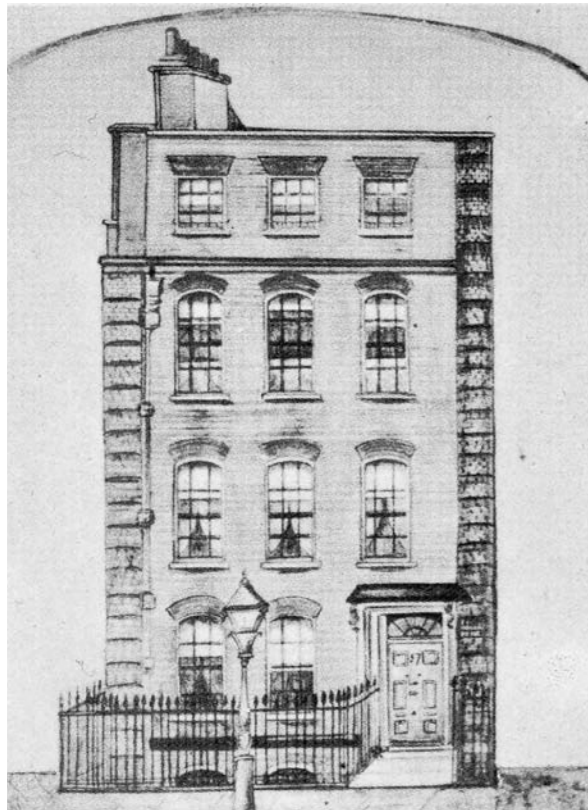
<sup>1</sup> Walter Abendroth. Kurze Geschichte der Musik. Dtv / List (München) 1978, S. 7.

<sup>2</sup> Peter Härtling. Schattenwürfe. Gedichte 2005. Radius (Stuttgart) 2005, S. 74.



Anfang 1918 nimmt Rainer Maria Rilke an einem Hauskonzert in München teil. In das Gästebuch schreibt er: „Du Fremde: Musik. Du uns entwachsener Herzraum, Innigstes unser, das, uns übersteigend, hinausdrängt ...“

Wieder taucht es auf, das Herz, diese innere Mitte eines Menschen. Nicht statisch und unbewegbar, sondern veränderbar und dynamisch sieht es der Poet. Musik kann zu einer Erfahrung von Transzendenz werden. Das den Menschen Übersteigende macht ihn nicht klein, sondern verbindet ihn mit dem unsichtbaren Gegenüber. Zurecht sensibilisiert Karl Barth dafür, die Anknüpfungsversuche natürlicher Religiosität nicht mit biblischer Offenbarung zu verwechseln. Hier geht es aber um einen dritten Weg. Jenseits von Eden erwacht manchmal ein Echo auf die verlorene Gottesbeziehung im Menschen. Sie war das Paradies auf Erden. Sehnsucht sucht Ausdruck. Auch in Musik. Ahnend schreibt Paul Celan „Es sind noch Lieder zu



In London lebte Händel in der Brook Street.

singen jenseits des Menschen.“ Mit sich selbst und Seinesgleichen alleingelassen, ähneln Menschenwege dem Gang durch ein Labyrinth. Die Lieder jenseits des Menschen sind sein Faden, an dem er den Ausgang und damit den Ausweg findet. Augustinus wagt in seinen „Bekanntnissen“ diese große Radikalität. „Du hast uns zu dir hin geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir.“ Daran kann sie erinnern, Musik, hinauswachsend und übersteigend.

Im Labyrinth des Daseins weben Töne einen Goldfaden, der in Weite und Freiheit weist. Diese Klangfäden tragen Handschriften. Eine markante, ihre Ursprungsepoche des Barock längst überschreitende schreibt Georg Friedrich Händel. Für Beethoven ist er „Der größte Komponist, der je gelebt hat.“ Die Rangordnung ist vielleicht zweitrangig, Händels Rang aber einzigartig. Wer seinen Melodien hörend begegnet, hört mit dem Lärm des Tagwerks auf und horcht auf. Zu schön sind diese Gebilde und mitleidend, zu leicht und doch geerdet, zu vertraut und vertrauend. Menschlich ist diese Musik, der ein Mensch alles Eigene gab. Für Fürsten und Könige geschaffen, vor Kardinälen und Bischöfen aufgeführt, gehört sie keiner dieser Sphären. Das Höfische und das Sakrale, die Heilsgeschichte und die Mythologie sind Bühnen dieser urmenschlichen Musik. Sie gehört dem, der sie hört. Der Mensch Georg Friedrich Händel verliert sich in seinem Werk und läßt sich darin finden. Bilder dagegen verraten viel und wenig über ihn. Als Prominenter wurde er ja porträtiert – resolut und verletzlich, klug und naiv zugleich. Unter der gepuderten Perücke vereinen sich Sinnlichkeit und Disziplin, Trubel und Einsamkeit, Schwermut und Schalk. Wen und wie er wirklich geliebt hat, gehört zu den Geheimnissen dieses öffentlichen und zugleich diskreten Lebens. Händels Augen lassen Nähe zu und gehören doch einer Ferne an. Finden lässt er sich nur in seinen Werken – so hat er es angelegt, und so ist es geblieben. Sie ähneln einem zerklüfteten Gebirge mit unabsehbar vielen Gipfeln. Mit jeder Station auf der Lebensreise variiert ihre Höhe. Mehr als vierzig Opern entstehen, etliche Bühnenmusiken, Oden, Hymnen, einhundert italienische Kantaten, Kammermusik, Orgelkonzerte und die filigranen Orchesterwerke, deren „Wasser-“ (1715-1717) und „Feuerwerks-Musik“ (1749) als frühe Programm-Musik unlösbar mit Händels Namen verbunden sind. An Orte – Halle, Hamburg, Rom, London ... - bindet er sich nicht und nicht an Menschen. Genuss und Verzicht, Triumph und Konkurs fesseln ihn nicht. Leidenschaftlich schafft er sein Werk als einer, der auch im Leiden schafft. Das Gebirge voller Gipfel durchzieht ein Massiv der geistlichen Kompositionen für Gesang und Orchester. 1704 wird eine Johannespassion uraufgeführt, 1757 eine neue Fassung von „The Triumph of Time and Truth“; ein halbes Jahrhundert vom Aufbruch in die Welt bis zur Alterserblindung – Händel nutzt diese Zeit, um seinen Typus eines Oratoriums zu entwickeln. In dessen Zentrum steht häufig eine Person der Bibel: Joseph, Saul, Salomo, Samuel, Esther. Manchmal spannt sich ein heilsgeschichtlicher Bogen für „Israel in Ägypten“ oder den „Messias“. Dessen Kommen bettet Charles Jennens, einer der kompetenten Texter, mit denen Händel zusammenarbeitet, in den weiten

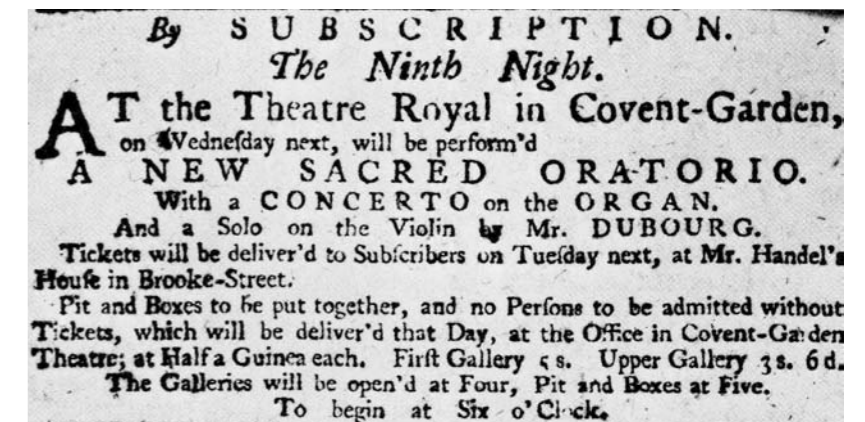
Raum von Sehnsucht und Verheißung. Psalmen und Propheten (Jesaja, Haggai, Malechai ...) treten in musikalische Zwiesprache mit Lukas, Johannes, Paulus und dem Schreiber des Hebräerbriefs. Die Genialität dieser Musik spiegelt an uralten Texten das Empfinden moderner Menschen. Stimme und Instrument führen durch ganze Epochen und eine einzelne Biographie. Am 13. April 1742 wird der „Messias“ in Dublin erstmals vor einer staunenden Zuhörerschaft aufgeführt. Einem begeisterten Adeligen antwortet der Komponist: „Ich wollte Ew. Lordschaft damit keinen Genuß bereiten, sondern Sie bessern!“ Verantwortung besser wahrzunehmen, Enttäuschungen besser zu verarbeiten, Beziehungen besser zu gestalten, dazu hilft Händels Musik. Wer sie hört, ja genießt, wird von ihr bewegt, erleichtert, getröstet.

Musik als Trösterin – so hat Martin Luther sie verstanden und der Theologie zur Seite gestellt. Sie ist wehrlos, aber nicht ohnmächtig. In ihr verdichtet sich, was der nächtlich Wachende benötigt wie ein Verwundeter die rettende Transfusion. Absichtslos kunstvoll zusammengefügt zu einem Mosaik von Tönen verwandelt sich Musik zu einer „Botschaft, /Die einen fast schon Verlorenen / am Leben hält“ (Albrecht Goes). Am Leben erhalten, Dasein erhalten, wiederherstellen, zurückbringen: Manchmal gelingt dies der Musik. In einem berühmten Text beschreibt Stefan Zweig den Komponisten Georg Friedrich Händel in einer bedeutungsvollen Nacht. In der Geschichte der Menschheit unterscheidet der Wiener Literat relativ gleichförmige Zeitstrecken von Stunden großer Verdichtung. In ihnen ereignen sich Durchbrüche und Aufbrüche. Er sieht solche Momente „leuchtend und unwandelbar wie Sterne die Nacht der Vergänglichkeit überglänzen“. Die sternenhafte Verdichtung von Energie fokussiert Stefan Zweig (1881 - 1942) in „Sternstunden der Menschheit“. Eine davon gilt Händel. Eine lebensbedrohliche Krankheit hat der Tonsetzer überwunden, ist noch einmal ins Leben zurückgekehrt und kann sich dort doch nicht halten. Wirtschaftliche Sorgen, drängende Schulden und eine erlahmende Kreativität ziehen sich wie eine Schlinge um ihn.

„Im Hause Brookstreet war niemand mehr wach. Langsam – ach, wie müde er doch geworden war, wie müde sie ihn gehetzt hatten, die Menschen! – kletterte er die Stiege empor, bei jedem der schweren Schritte knirschte das Holz. Endlich war er im Zimmer. Er schlug das Feuerzeug an und entflamte die Kerze an dem Schreibpult, ohne zu denken tat er es, mechanisch, wie er es Jahre getan, um sich an die Arbeit zu setzen. Denn damals – ein wehmütiger Seufzer brach unwillkürlich ihm über die Lippe – holte er von jedem Spaziergang eine Melodie, ein Thema heim, immer zeichnete er

es dann hastig auf, um das Erdachte nicht an den Schlaf zu verlieren. Jetzt aber war der Tisch leer. Kein Notenblatt lag dort. Das heilige Mühlrad stand still im erfrorenen Strome. Es gab nichts zu beginnen, nichts zu beenden.“<sup>3</sup>

Vieles geht dieser Nacht voraus: Die Geburt Händels, wahrscheinlich am 23. Februar 1685. Seine Familie lebt in Halle. Der Vater arbeitet als Wundarzt und sieht seinen Sprössling nicht auf dem Weg der Musen. Erst dessen vor den Eltern verheimlichtes Claviercordspiel und aufmerksam werdende Fachleute bringen die



Wende. Mit zwölf Jahren schreibt Georg Friedrich erste Kompositionen. Während des Jurastudiums brilliert er an verschiedenen Orgeln. Der Grundtakt seiner Biographie ist damit angeschlagen. Er spielt und komponiert, er dirigiert und inszeniert. Die Orte wechseln. Dieser Rhythmus bleibt. Einige Jahre des Berufsanfängers an der Hamburger Oper münden in einen langen Italien-Aufenthalt. Er findet Förderer, einige werden Freunde. Die Ernennung zum Hofkapellmeister in Hannover ist ehrenvoll. Von dort bricht er immer wieder nach England auf. Londons Theater sehen die Premieren seiner Opern. 1713 wird sein Te Deum in der St. Pauls Kathedrale uraufgeführt, veranlasst durch den Friedensschluss von Utrecht. Händel erwirbt ein Haus in der Brook Street. 1726 erfolgt seine Naturalisierung zum britischen Untertanen. Die Dichte seiner Arbeitsprozesse, die Leidenschaft und der Fleiß lassen in rascher Folge Werke entstehen, die seine unverwechselbare Handschrift tragen. Aber es gibt in diesem Leben nicht nur Aufwärtslinien, Karrieresprünge und Triumphe. Manches Vorhaben bleibt Fragment. Mancher Applaus bleibt verhalten. Manche Anschaffung bleibt unbezahlbar. Konträres kostet Kraft. 1737 bricht er zusammen. Ein Schlaganfall scheint den letzten Weg einzuleiten. Aber beugt sich nicht unter dieses Schicksal. Er bäumt sich auf. In Aachen zwingt er sich

Ankündigung des Messias im Daily Advertiser, 17. März 1743.

<sup>3</sup> Stefan Zweig. Georg Friedrich Händels Auferstehung. Verschiedene Einzelausgaben und in: Sternstunden der Menschheit. S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.



zu Bädern und anderen medizinischen Anwendungen in einem unvorstellbaren Ausmaß. Noch einmal willigt sein Körper ein und erholt sich. Schon die Heilung trägt Spuren des Wunderbaren an sich.

Noch viele Jahre folgen, bis Händel Ende März 1759 einer für ihn letzten Aufführung des „Messias“ beiwohnt. Am 14. April stirbt er dann. Sein müde gewordener, erblindeter Körper findet in der Westminster Abbey einen Ruheort. Zwei Jahrzehnte zuvor hat er den kalten Hauch schon ganz nahe gespürt. Er scheint seine eigene Grablegung zu erleben. Wie daraus eine einzigartige Komposition entstehen konnte, wird zu „Georg Friedrich Händels Auferstehung“. Noch in derselben Nacht der Verzweigung nimmt sie ihren Anfang. Charles Jennens, verantwortlich für manche Textzusammenstellung, die Händel dann in ein Oratorium verwandelte, hatte ihm ein weiteres Manuskript geschickt. Noch lag das Paket verschnürt abseits.

„Händel schob die Leuchte heran an die beschriebenen Blätter. „The Messiah!“ stand auf der ersten Seite. Ach, wieder ein Oratorio! Die letzten hatten versagt. Aber unruhig, wie er war, schlug er das Titelblatt um und begann.

Beim ersten Wort fuhr er auf. „Comfort ye“, so begann der geschriebene Text. „Sei getrost!“ – wie ein Zauber war es, dieses Wort – nein, nicht Wort: Antwort war es, göttlich gegeben, Engelsrufe aus verhangenen Himmeln in sein verzagendes Herz. „Comfort ye“ – wie dies klang, wie es aufrüttelte innen die verschüchterte Seele, schaffendes, erschaffendes Wort. Und schon, kaum gelesen, kaum durchfühlt, hörte Händel es schon als Musik, in Tönen, schwebend, rufend, rauschend, singend. O Glück, die Pforten waren aufgetan, er fühlte, er hörte wieder in Musik!

Die Hände bebten ihm, wie er nun Blatt um Blatt wandte. Ja, er war aufgerufen, angerufen, jedes Wort griff in ihn ein mit unwiderstehlicher Macht. „Thus saith the Lord“ („So spricht der Herr!“), war dies nicht ihm gesagt, und ihm allein, war dies nicht dieselbe Hand, die ihn zu Boden geschlagen, die ihn nun selig aufhob von der Erde?“

Händel komponiert sein Oratorium im Grenzland. Vor ihm liegen nicht die unabsehbaren Weiten der Perspektive eines Jugendlichen. Vieles hat er geschaffen. Manches Unerhörte geschafft. Bald wird seine Hand ruhen. Der Fluß der Töne zieht dann weiter, ohne von seinem ordnenden Geist gelenkt zu werden. Was bleibt im Grenzland? Der Dichter Albrecht Goes deutet eine Spur an:

„Wenn Schrift erlischt und selbst die Bilder schwinden

*In unsrem düsteren Gewaltenkrieg –  
Du wirst bis ganz zuletzt dich zu mir halten,  
Du Unverlierbar–Eine mir, Musik.“<sup>4</sup>*

Die Welt ist kein Konzerthaus. Der Himmel hängt nicht voller Geigen. Realismus herrscht vor, kein Ästhetizismus. Die Menschen erfahren sich in einem „düsteren Gewaltenkrieg“ – auch der globalen Krise. Wer das Grenzland betritt, verliert seine Sicherheiten. Er lässt los. Ist er dann verlassen? Der Dichter sieht die eine Gefährtin. Sie bleibt. Sie harret aus. Sie tröstet. Auch darin ist sie ein Echo des Paradieses und ein Vorklang des Kommenden.

Das Händel-Jahr 2009 erinnert auch an Johannes Calvin. Der Reformator hat ein wunderbares Ja zur Musik gesagt. Ihr Ziel ist Freude. Weniger will der Ewige seinen Menschen nicht schenken. Calvin schreibt: „Der Heilige Geist mahnt uns durch die Heiligen Schriften so nachdrücklich, uns in Gott zu freuen und derart, daß all unsere Freude darauf als auf ihr wahres Ziel ausgerichtet sei. Unter allen Dingen, die geeignet sind, den Menschen Freude und Lust zu machen, ist die Musik das erste oder eines der wichtigsten, und wir haben sie zu schätzen als ein Geschenk Gottes, das dazu gegeben ist.“<sup>5</sup>

Oliver Kohler

Dr. Oliver Kohler ist Historiker und Schriftsteller, Mainz

<sup>4</sup> Albrecht Goes. Leicht und schwer. Siebzig Jahre im Gedicht. S. Fischer (Frankfurt am Main) 1998, Strophe 3, S. 66.

<sup>5</sup> Calvini Opera. Braunschweig, Berlin 1863 – 1900, 6, 169f.



## „...dass Herz und Stimme zusammenklingen“

Von der gregorianischen Quelle bis Taizé

Eine Fachtagung des ESC (Ecumenical Spiritual Center)  
Ökumenisches Geistliches Zentrum Neuendettelsau

**Beginn: Freitag, 16. Oktober, 17:00 Uhr,  
Ende: Sonntag, 18. Oktober 2009, 13:00 Uhr**

Leitung: Professor Dr. Stefan Klöckner, Essen  
Mitarbeit: Kantor Matthias Querbach, St. Laurentiuskirche  
Ort: Neuendettelsau, St. Laurentiuskirche und Kapitelsaal, Heckenstr. 10

Für diese Tagung konnten wir Professor Dr. Stefan Klöckner, Lehrstuhlinhaber des Faches Gregorianik und Liturgik an der Folkwang Hochschule in Essen, gewinnen. Er ist ein ausgewiesener Fachmann der Gregorianik und des gregorianischen Gesanges als Scholaleiter, aber auch als Solist. Berühmt sind inzwischen die Internationalen Sommerkurse Gregorianik an der Folkwang Hochschule. Ebenso bekannt ist sein Choralkurs Gregorianik in der Abtei Münsterschwarzach. Von der Entwicklung des liturgischen Psalmengesangs bis in unsere Zeit wird er die Thematik dieser Tagung entfalten. Dabei geht es um die historische Entstehung der gregorianischen Psalmodie, um den deutschen Psalmgesang durch die Jahrhunderte, den neuen Gesängen der Orthodoxen Kirche und um die Gesänge von Taizé. Neben einer historischen Einführung werden praktische Übungen im Selber-Singen (Schola) wie auch Hinweise für eine verantwortliche Gottesdienstgestaltung den Schwerpunkt bilden. So wird diese Tagung durch wissenschaftliche Einführungen, Ansingens, der Feier von Morgen- und Abendlob und der Komplet geprägt sein. Am Sonntag wird die Feier der Deutschen Messe in der St. Laurentiuskirche und eine Abschlussrunde mit Mittagessen die Tagung beschließen.

**Tagungsprogramm:**

**Freitag, 16.10.09**  
Registrierung im Tagungsbüro im Kapitelsaal, Heckenstr. 10  
17:00 Uhr: Einführung und Einstimmung in die Tagung  
18:00 Uhr: Abendessen  
19:00 Uhr: Ansingens in der St. Laurentiuskirche  
20:00 Uhr: Komplet

**Samstag 17.10.09**  
08:00 Uhr Matutin  
09:00 Uhr Kursprogramme  
Im Laufe des Tages werden verschiedene Kursprogramme behandelt: Historische und praktische Einführung, Kennenlernen verschiedener Materialien, Einüben im Schola-Singen  
12:00 Uhr: Mittagessen  
14:00 Uhr: Kursprogramme  
18:00 Uhr: Vesper  
19:00 Uhr: Abendessen  
20:00 Uhr: Begegnungsabend und gemeinsamer Austausch

**Sonntag 18.10.09**  
09:30 Uhr: Deutsche Messe, St. Laurentiuskirche  
11:00 Uhr: Abschlussrunde  
12:00 Uhr: Mittagessen  
Ende der Tagung

Teilnehmergebühr: 120,-Euro, inkl. 2 Abend- und 2 Mittagessen, Arbeitsmaterial.  
Zimmerreservierung bitte direkt beim Dialog-Hotel, Wilhelm-Löhe-Straße 22, 91564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74/8-27 16 – Fax 0 98 74/8-24 89, vornehmen.

Informationen für die Anmeldung:  
Büro Rektor Prof. Dr. h. c. Hermann Schoenauer  
Wilhelm-Löhe-Str. 16  
91564 Neuendettelsau  
Tel.: 0 98 74/8-22 85  
Fax: 0 98 74/8-22 11



# Handbuch Gregorianik

Einführung in Geschichte, Theorie und Praxis des Gregorianischen Chorals



ConBrio Verlagsgesellschaft  
ISBN 978-3-940768-04-9  
Verlags-Bestellnr: CB 1204  
240 Seiten  
Preis: 29 Euro

Der Gregorianische Choral gehört zu den komplexesten und spannendsten Phänomenen der abendländischen Religions- und Kulturgeschichte. Seine Melodien waren lange Zeit das einzige musikalische Repertoire, das im christlichen Gottesdienst offiziell zugelassen war; zugleich dienten sie der aufblühenden Mehrstimmigkeit als Grundlage und gaben der Musik zu allen Zeiten Inspirationen und Impulse.

Dabei verdankt der Gregorianische Choral seine Existenz zuallererst der frühmittelalterlichen christlichen Spiritualität, die auf der auswendigen Beherrschung und Rezitation der Texte der Heiligen Schrift in der Liturgie basiert. Die gregorianischen Vertonungen sind Niederschlag eines Textverständnisses, das von der Theologie der Kirchenväter und von monastischer Spiritualität zutiefst geprägt war – weitab von aller objektiven Neutralität entstanden lebendige Zeugnisse einer intensiven und existentiellen Auseinandersetzung mit den heiligen Texten. Die 1200-jährige Geschichte des Gregorianischen Chorals ist zugleich ein „roter Faden“ durch die Musikgeschichte des Abendlandes.

So versucht die vorliegende Einführung, den historischen Bogen von der Entstehung bis zur heutigen Praxis zu spannen und immer wieder mit theologie- und kulturhistorischen Entwicklungen zu verbinden: angefangen von den Theorien zur Entstehung über die Verschriftung bis zu seinem Niedergang und seiner Restitution im 19./20. Jahrhundert. Ausführliche Darlegungen zur gregorianischen Formenkunde, Exkurse (u.a. über die Theologie des „erklingenden Wortes“), Hinweise zur heutigen Praxis und eine elementare Neumenkunde runden das Werk ab.

Das Buch ist für alle gedacht, die sich für den Gregorianischen Choral interessieren: Studierende der Kirchenmusik, der Theologie und

der Musikwissenschaft genauso wie Praktiker, die singend oder leitend in einer Schola tätig sind.

Zum Autor:

Stefan Klöckner, \* 1958, studierte Musik (Gesang/Gesangspädagogik und Gregorianik) sowie Musikwissenschaft und katholische Theologie in Essen, Wien, Münster und Tübingen. Seine Studien schloss er mit dem Staatsexamen in Musik, dem Magister Artium (Musikwissenschaft) und der Promotion in Theologie (Dogmatik) ab.

Von 1992 bis 1999 war er als Leiter des Amtes für Kirchenmusik der Diözese Rottenburg-Stuttgart tätig; seit 1999 ist er Professor für Gregorianik und Liturgik an der Folkwang Hochschule Essen und damit zugleich Direktor des „Institutes für Gregorianik Folkwang“. Seit 2008 hat er zudem eine Gastprofessur für Theologie an der Universität Fribourg/CH inne.

Leiter der „Internationalen Sommerkurse Gregorianik“ in Essen sowie der „Münsterschwarzacher Choralkurse“; Referent für Gregorianik und Kirchenmusik bei zahlreichen Tagungen in Deutschland, Österreich, der Schweiz und den BeNeLux-Staaten sowie in Osteuropa.

Umfangreiches Schrifttum und (als Solist und Scholaleiter) zahlreiche Tonträger.

# Die spirituelle Bedeutung des neuen Zeichens der Diakonischen Schwestern- und Brüderschaft



Siebzig Jahre war das Zeichen der heutigen Diakonischen Schwestern- und Brüderschaft die Brosche des Kaiserswerther Verbandes. Diese Brosche war seit dem 1.3.1939 ein sichtbares Zeichen dafür, dass die bis dahin seit 1918 unter dem Begriff „Hilfsschwestern“ bekannten Frauen in den Mutterhäusern Kaiserswerther Prägung unter das Dach dieses Kaiserswerther Verbandes geholt wurden. Dieser Schritt war der politischen Wachsamkeit der damaligen Oberin des Kaiserswerther Verbandes, Sr. Auguste Mohrmann, zu verdanken, die die bis dahin nicht organisierten Frauen dadurch vor dem begehrlichen Zugriff der Nationalsozialisten schützte. Aus den Hilfsschwestern wurden „Verbandsschwestern“ und 1987 dann „Diakonische Schwestern.“

Verbandsschwester wurde man bis Ende der 70-iger Jahre fast automatisch, nämlich dann, wenn man die Ausbildung zur Krankenschwester in einer der Häuser der Diakonie Neuendettelsau begann. Im Laufe der Zeit konnte man der Schwesternschaft aber auch beitreten, ohne den Beruf der Krankenschwester auszuüben. Einzige Voraussetzung war, dass man bei der Diakonie Neuendettelsau beschäftigt war.

In den letzten Jahren ergab sich an vielen Mutterhäusern des Verbandes die Situation, dass die Zahl der Diakonissen rückläufig wurde. Aus dieser Perspektive heraus, entschlossen sich einige Mutterhäuser die beiden Gemeinschaften (Diakonissen und Diakonische Schwestern) als eine neue Gemeinschaft weiter

zu führen. In diesem Zusammenhang gaben sich die neu entstandenen Gemeinschaften auch ein neues Zeichen. Diese Zeichen waren nun nicht mehr in erster Linie Ausdruck der Zugehörigkeit zu einem Dachverband, vielmehr sollten sie Ausdruck der spirituellen Prägung der neu entstandenen Gemeinschaften in den jeweils verschiedenen Einrichtungen sein.

Für die Diakonische Schwesternschaft Neuendettelsau ergab sich eine ganz andere Situation. Es entstand nicht der Zusammenschluss von Diakonissen und Diakonischen Schwestern, sondern Diakonische Schwestern und die Neuendettelsauer Diakonenschaft schlossen sich zur Diakonischen Schwestern- und Brüderschaft zusammen. So gehören heute sowohl Schwestern und Brüder als auch Diakoninnen und Diakone zu dieser Gemeinschaft.

Dem jetzigen Ergebnis eines „Neuen Zeichens“ (das sowohl für Frauen als auch für Männern tragbar sein musste) gingen lange Überlegungen voraus.

Was ist ein Zeichen einer Gemeinschaft?

- Ein Medaillon oder Abzeichen ist die reduzierte Form eines Habits (Kutte, liturgische Kleidung, Chormantel, Talar...), das in grafischer Form Glaubensinhalte transportiert, auf die sich die Gemeinschaft geeinigt hat.

- Eine verpflichtende Verwendung dieses Zeichens ist selbstverständlich.

- Ein Zeichen kann Symbole enthalten, deren Bedeutung tief im Unterbewusstsein einer Gesellschaft verankert sind, für eine bestimmte Bedeutung stehen und deshalb nicht so aufwendig erklärt werden müssen (z.B. Herz, Kreuz).

Folgende Bilder, Symbole und Begriffe sind bei der Gestaltung des neuen Zeichens eingeflossen:

- Ein gleichschenkliges Kreuz bildet den Mittelpunkt. Diese Form wurde im nachchristlichen Griechenland viel verwendet und steht für die Auferstehung im Gegensatz zum lateinischen Kreuz, das an den Gekreuzigten und den Tod erinnert.

- Das Zeichen insgesamt ist geometrisch und klar, damit die Wirkung nach außen nicht erschwert wird. Jedes Hinzufügen weiterer Elemente würde die Wirkung schmälern.

Das neue Zeichen der Diakonischen Schwestern- und Brüderschaft.



- Die Vier in ihrer Bedeutung als Zahl der Welt: Es gibt vier Tages- und Jahreszeiten, Himmelsrichtungen, Elemente, Lebensalter. In der christlichen Symbolik steht die Vier unter anderem für die Ströme des Paradieses, die Kardinaltugenden (Glaube, Liebe, Hoffnung, Barmherzigkeit).
- In der weltlichen Form des Rechtecks ist die göttliche Form des Kreises enthalten. Die Gott zugeordnete Vollkommenheit des Kreises basiert auf dem einen Mittelpunkt, auf den alle anderen Punkte zu gehen



Der Entwurf stammt von Sr. Beate Baberske-Krohs, ausgeführt wurde das neue Zeichen von Anette Zey.

(der Versuch, ihn mathematisch zu beschreiben -Quadratur des Kreises- endet in der Unendlichkeit). Das Quadrat als eckige Außenform steht dafür, dass die Gemeinschaft auch Anstöße geben will, aber trotzdem in sich ruhend auf einer sicheren Basis steht.

- Die vier Felder des Kreises bilden Maschen eines Netzes oder Teile eines Ganzen. Wenn ein Teil fehlt, ist die Form nicht komplett.
- Die Plastizität der Oberfläche und Differenzierung der Farbflächen aus Kaltemail stehen für die Bewegung, in der die Gemeinschaft ständig ist: Wir sind facettenreich und nicht alle gleich.

- Offenheit und Ansprechbarkeit werden durch die Verbindung des Kreuzes mit dem Quadrat symbolisiert: das Kreuz ist nicht klar abgegrenzt, sondern geht in die Grundform über, der Zugang von außen ist möglich, Impulse werden aufgenommen und zur Mitte geführt.
- Silber steht in der Bibel für das Metall, das als im Feuer beständig benannt wird und damit als Baumaterial für den Tempel geeignet ist.
- Die Farbe Blau wird vom Silber getragen und steht für Weite, Himmel, Frieden, Beständigkeit, Einsicht, Hingabe, Heilung, Weiblichkeit, Mütterlichkeit, Opferbereitschaft und erinnert nicht zuletzt an die Tracht.

Am 1. März 2009, zum 70-jährigen Bestehen der Verbandsschwesternschaft- und somit auch der alten Brosche- wurde das neue Zeichen vorgestellt und am Gemeinschaftstag erhielten die neu Aufzunehmenden erstmals die neue Brosche ausgehändigt. Langjährigen Mitgliedern, die im Laufe ihrer Zugehörigkeit eine persönliche Beziehung zur Kaiserswerther Brosche entwickelt haben, bleibt es natürlich unbenommen, das alte Zeichen weiter zu tragen.

Wir freuen uns darauf, das neue Zeichen zu tragen und erhoffen uns, von vielen Menschen darauf angesprochen zu werden und so von der Gemeinschaft der Diakonischen Schwestern- und Bruderschaft in der Diakonie Neuendettelsau erzählen zu können.

*Gudrun Striefler/Beate Baberske-Krohs*

#### Impressum:

Diakonie & Spiritualität  
Herausgeber:  
Rektor Prof. Dr. h.c.  
Hermann Schoenauer

Redaktion:  
Peter Helbich,  
Matthias Honold, Sr. Gudrun Striefler.

Textbeiträge von: Sr. Beate Baberske-Krohs, Oberin Erna Biewald, Peter Helbich, Dr. Oliver Kohler, Diakonin Irene Riedel, Sr. Gudrun Striefler.

Fotonachweis:  
Bettina v. Clausewitz (Seite 9), Peter Helbich, Jens Schulze (Seite 2), Veronika Weixler (Seite 3), Jürgen Zwick (Seite 21, 22), Archiv Diakonie Neuendettelsau.

Konzept:  
merca Unternehmensberatungs-GmbH  
Layout: Öffentlichkeitsreferat,  
Diakonie Neuendettelsau

Erscheint zweimal jährlich.

Kontakt:  
ESC  
Wilhelm-Löhe-Str. 16  
91564 Neuendettelsau  
Tel.: 0 98 74 / 8 25 90  
Matthias.Honold@DiakonieNeuendettelsau.de

V.i.S.d.P.: Hermann Schoenauer

Bild rechts oben: Darstellung der Anastasis (Auferstehung) in der großen Kirche des Nonnenklosters Saon, Rumänien.

#### Rückseite:

Gebet zum Pfingstfest  
Hermann Schoenauer,  
Leben gestalten. Gebete zur Zeit.  
Gütersloher Verlagshaus,  
2. Auflage 2008, Seite 67.



Der christliche Ostergruß „Christus ist auferstanden! – Er ist wahrhaftig auferstanden!“, mit dem wir Christen uns von Ostern bis Christi Himmelfahrt grüßen, ist – wie auch das heilige Kreuz – ein konzentriertes Bekenntnis unseres Glaubens. Und in der Tat: wenn wir uns einander zurufen: Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!, dann bekennen wir das Wesentliche des christlichen Glaubens, und zwar den Sieg unseres Herrn Jesus Christus über den Tod, welcher der letzte und größte „Feind“ des Menschen ist (vgl. 1. Korinther 15,26). Der Tod als Strafe für die Sünde oder „der Sünde Sold“ (vgl. Genesis 2,17; Römer 6,23) ist eine universale Wirklichkeit.

Und trotzdem kann der Mensch den Tod nicht akzeptieren, weil er nicht zu seinem Wesen gehört, das von Gott für die Unsterblichkeit geschaffen ist. So haben die Menschen immer gegen den Tod gekämpft, aber niemand außer unserem Herrn und Erlöser Jesus Christus hat ihn besiegt, weil Er der einzige Mensch ohne Sünde war. Der Tod des Herrn und Erlösers war ein ungerechter Tod, den Er freiwillig auf sich genommen hat, um den Tod aus seinem Innersten heraus zu besiegen, indem er die Trennung des Menschen von Gott überwand. „Christus ist von den Toten auferstanden. Er hat den Tod

mit dem Tod besiegt und den Toten in den Gräbern das Leben wiedergegeben.“ Seit der Auferstehung des Herrn trennt der Tod den Menschen nicht mehr von Gott, sondern vereint ihn mit Gott. Der Tod wird so zum Moment der großen Begegnung des Menschen mit Gott, auf die wir uns unser ganzes Leben lang vorbereiten müssen.

Es ist wahr, dass wir auf unserem Pilgerweg hier auf Erden alle mit unzähligen Versuchungen und Schwierigkeiten konfrontiert sind, mit allen möglichen Leiden und Feindseligkeiten bis hin letztlich zum Tod. Dies ist unausweichlich, auch im Leben eines Heiligen. Wir dürfen nie vergessen, dass sich in all diesen Erfahrungen von Schwäche und Leiden die Kraft der Auferstehung Christi verbirgt, die dann in uns mächtig wird, wenn wir wahrhaftig glauben, dass wir mit Ihm siegen werden, so schwer die Versuchung auch ist und wie lange sie auch dauern möge.

Metropolit Dr. Serafim Joanta, Nürnberg

Aus: Aus dem Glauben leben, Gesammelte Texte von Mitropolit Serafim von Deutschland, Zentral- und Nordeuropa zur orthodoxen Theologie und Spiritualität, hrsg. von Jürgen Henkel, Editura Schiller Verlag Sibiu/Hermannstadt-Bonn 2008, ISBN 978-3-941271-08-1



## GEBET ZUM PFINGSTFEST

Heiliger Geist,  
du bist die verborgene Flamme in uns.  
Wo du bist, ist kein Tod.  
Wo du bist, entsteht Leben der Ewigkeit.  
Du gibst uns ein neues Herz  
und einen wachen Verstand.  
Du bist die göttliche Kraft, die alles  
mit einem lebendigen Funken entzünden will.  
Unsere Stummheit verwandelst du in Rede  
und unsere Worte werden verständlich  
und schenken anderen Zuversicht und Gewissheit.  
Du öffnest die Tore, die uns ins Weite führen.  
Heiliger Geist,  
du bist ein Geist der Hoffnung und des Vertrauens.  
Du lässt uns Gerechtigkeit finden  
und den Hass dieser Welt überwinden.  
Du nimmst den Stolz von unserem Herzen  
und gibst uns die Gabe, einfach zu leben.  
Wir bitten dich um die Geduld,  
auf dem Weg zu Gott das Glück  
und die Erfüllung unseres Lebens zu finden.

